

ZUR HERKUNFT DES “ES”: FREUD, GRODDECK, NIETZSCHE
– SCHOPENHAUER UND E. VON HARTMANN (*).

Bernd Nitzschke, (**)

ZUSAMMENFASSUNG

Über die Herkunft des “Es”: Freud, Groddeck, Nietzsche — Schopenhauer, E. von Hartmann. — Freud vermutete, dass Groddeck den Begriff “Es” von Nietzsche übernommen habe. Der Autor weist in seiner Suche nach der Quelle des Begriffs auf die große Bedeutung Schopenhauers als “Vorreiter” von Freud hin und stößt auf Eduard von Hartmann (sowie Lichtenberg und Feuerbach). Freuds Verweis auf Nietzsche wird als Fehlzuschreibung (auf der Basis einer Kryptomnesie) interpretiert, die in der Sekundärliteratur beibehalten wurde.

Schlüsselwörter: Es, Freud, Groddeck, Nietzsche, Schopenhauer, E. von Hartmann, Geschichte der Psychoanalyse, Zweite Topographie

SUMMARY

On the origin of the “Id”: Freud, Groddeck, Nietzsche — Schopenhauer, E. von Hartmann. — Freud supposed that Groddeck borrowed the term “id” from Nietzsche. The author, in his search of the term’s source, points out the great significance of Schopenhauer as “precursor” of Freud and hits upon Eduard von Hartmann (as well as Lichtenberg and Feuerbach). Freud’s reference to Nietzsche is interpreted as a misattribution (on the basis of a cryptomnesia) which has been retained in the secondary literature.

Keywords: Id, Freud, Groddeck, Nietzsche, Schopenhauer, E. von Hartmann, History of Psychoanalysis, Second Topography.

RESUMEN

Sobre el origen del “Ello”: Freud, Groddeck, Nietzsche — Schopenhauer, E. von Hartmann. — Freud supuso que Groddeck tomó el término “Ello” de Nietzsche. El autor, en su búsqueda del origen del término, señala la gran importancia de Schopenhauer como “precursor” de Freud y encuentra a Eduard von Hartmann (así como a Lichtenberg y Feuerbach). La referencia de Freud a Nietzsche se interpreta como una atribución errónea (basada en una criptomnesia) que se ha mantenido en la literatura secundaria.

Palabras clave: Ello, Freud, Groddeck, Nietzsche, Schopenhauer, E. von Hartmann, Historia del psicoanálisis, Segunda tópica.

1

Die Geschichten vom Es sind meist unglaublich. Was aber die nachstehende Geschichte vom Es angeht, so handelt es sich dabei — *so oder so* — um einen (wissenschaftlichen) Skandal. Für die wissenschaftliche Gemeinschaft wäre zu hoffen, daß dieser Skandal dem Autor der vorliegenden Arbeit gemacht werden könnte. Denn einen schwachen Punkt hat diese Arbeit; er ergibt sich aus der Tatsache, daß ich nicht sämtliche zehntausend Seiten Nietzsche habe durchlesen können (was es mit dieser Bemerkung auf sich hat, wird dem Leser noch bald genug offenbar werden). Es könnte also sein, daß auf der einen oder anderen Seite bei Nietzsche doch noch etwas zu finden wäre, womit die Argumentation, die ich hier unterbreite,

zusammenfielen wie ein Kartenhaus. Ich halte diese Wahrscheinlichkeit allerdings für sehr gering. Das nun aber bedeutet, daß ich die Wahrscheinlichkeit für außerordentlich groß ansehe, daß der vorliegende Beitrag einen Skandal offenlegte, der große Teile der wissenschaftlichen Gemeinschaft, insbesondere aber die Kunst des Zitierens, betreffen würde. Kurz, der Artikel ist einem *kritischen* Leserpublikum empfohlen. Was die Prämissen meiner Argumentation angeht, so gibt es letztlich nur ein Entweder-Oder, das heißt, es ist ein grundsätzlich objektiver Tatsachenbeweis anzutreten. Was die Schlußfolgerungen aus diesen Prämissen angeht, so enthalten sie, von vornherein sei das zugestanden, das gehörige Maß freier Einfälle und damit Interpretation, Deutung. Hier können die Gewichte anders gesetzt werden, aber letzte Tatsachenbeweise sind in diesen Punkten nicht zu erwarten.

Zunächst zu den Prämissen. Die Geschichte des Es beginnt (oder findet ein vorläufiges Ende, je nachdem, unter welcher Perspektive man sie betrachten will) mit einem Vorschlag: “Ich schlage vor. . . , das... Psychische... , das sich wie ubw verhält, nach Groddecks Gebrauch das Es” (Freud, 1923, S. 251) zu nennen. Als Freud 1923 diesen Vorschlag machte, hatte er nicht irgendeinen neuen Terminus in die psychoanalytische Theorie eingeführt. Viel mehr: Dieser Terminus signalisierte den endgültigen paradigmatischen Wechsel der psychoanalytischen Theoriebildung, die Ablösung des topographischen Standpunkts durch den strukturellen. Die Instanzenlehre des psychischen Apparats (Es, Ich, Überich) war geboren, oder, wenn man es etwas salopp ausdrücken will: Die alte Dreigliederung der Seele, die schon Aristoteles gelehrt hatte, war im Freudschen Denken wiedergekehrt, in dem sich nun endlich Tier, Mensch und Gott in Form psychoanalytischer Begrifflichkeit begegneten. Lassen wir hier ganz außer Betracht, daß manche Interpreten meinen, der strukturelle Standpunkt habe den topographischen eigentlich nicht abgelöst, vielmehr nur erweitert, ergänzt, beide seien grundsätzlich miteinander vereinbar. Lassen wir weiterhin außer Betracht, daß die oben zitierte Bemerkung Freuds sachlich ergänzt werden müßte, denn Freud selbst hat gezeigt, daß sich auch Anteile des Ichs und des Überichs wie Ubw verhalten. Es geht uns hier nämlich nicht um eine Erörterung der Theorie des Unbewußten oder des Es, vielmehr um einen Beitrag zur Begriffsgeschichte.

Um klarzustellen, wie Freud diese Geschichte sieht, fügte er in die zitierte Arbeit von 1923 eine Fußnote ein: “Groddeck selbst ist wohl dem Beispiel Nietzsches gefolgt, bei dem dieser grammatikalische Ausdruck (das Es; B. N.) für das Unpersönliche und sozusagen Naturnotwendige in unserem Wesen durchaus gebräuchlich ist” (1923, S. 251, Anm. 2). Mit dieser Fußnote beginnt der Skandal, von dem wir gesprochen haben. Es ist dies der Skandal eines um sich selbst kreisenden Zitierkarussells. Ich will die Aussagen dieses Satzes noch einmal in allen Einzelheiten wiederholen, weil diese für unsere Argumentation wichtig sind. Freud weist darauf hin, daß der Begriff des Es, den Groddeck vor Freud gebrauchte, nicht von diesem stamme, sondern “wohl” von Nietzsche. Dabei geht es tatsächlich um den “grammatikalischen Ausdruck”, um das Es großgeschrieben, also nicht um irgendetwas, das von Groddeck Es genannt und von Nietzsche in einem analogen Sinne angesprochen worden wäre. Und schließlich behauptet Freud, Nietzsche sei der wortwörtliche Gebrauch dieses Begriffs durchaus geläufig. Damit wird dem Leser natürlich nahegelegt, nur nicht zu glauben, Groddeck sei besonders originell gewesen, als er den Begriff des Es in den Titel seines Buches (1923) aufnahm. Ein *Anderer* habe den Ausdruck schließlich schon früher verwendet — und wer das war, das teilt uns Freud mit. Er ist der Ent-Decker der historischenn Wahrheit. Und um keine Zweifel aufkommen zu lassen, wiederholt Freud diese Behauptung später noch einmal. Über das “ichfremde Seelengebiet” heißt es da: “In Anlehnung an den Sprachgebrauch bei Nietzsche und infolge einer Anregung von G. Groddeck heißen wir es fortan das Es” (1933, S. 78 f.).

Man beachte die feinen Unterschiede zwischen den Formulierungen von 1923 und 1933. Seinerzeit hieß es noch, man folge Groddecks Gebrauch, der das Es “wohl” von Nietzsche übernommen habe. Jetzt wird Nietzsche gleich an erster Stelle genannt, von einem einschränkenden “wohl” ist nicht mehr die Rede, der Hinweis auf Nietzsche ist aus der Fußnote in den Haupttext gehoben worden, und Groddeck hat sich definitiv mit dem zweiten Platz zu begnügen. Aus der noch manche Zweifel zulassenden Formulierung von 1923 ist 1933 eine definitive Tatsachenbehauptung geworden, die keine Zweifel mehr zuzulassen scheint. Außerdem ist im Text von 1933 von einer “Anregung” Groddecks die Rede, so daß man als Leser durchaus vermuten kann, Groddeck habe Freud angeregt, einmal bei Nietzsche nachzulesen, denn dort finde sich der Begriff des

Es im Sprachgebrauch. Die tatsächlichen Verhältnisse, die der Leser des Freudschen Textes nicht kennt, sind genau umgekehrt: Freud sprach Groddeck gegenüber die Anregung aus, ihm, Freud, doch zu bestätigen, daß er, Groddeck, den Begriff des Es von Nietzsche übernommen habe. Wir kommen darauf zurück.

Als Groddeck im "Buch vom Es" (1923) den Begriff einführt, fehlt jeder Hinweis auf Nietzsche. Es heißt dort nur: "Ich bin der Ansicht, daß der Mensch vom Unbekannten gelebt wird. In ihm ist ein Es, irgendein Wunderbares, das alles, was er tut und was mit ihm geschieht, regelt. Der Satz ›ich lebe‹ ist nur bedingt richtig, er drückt ein kleines Teilphänomen von der Grundwahrheit aus: Der Mensch wird vom Es gelebt. Mit diesem Es werden sich meine Briefe beschäftigen. Sind Sie damit einverstanden?" (S. 18)¹. Jeder, der das liest, muß den Eindruck haben, der Begriff stamme von Groddeck. Mit dieser Assoziation aber war Freud nun ganz und gar nicht einverstanden, zumal er selbst 1923 erstmals den Begriff des Es verwendete. Ich interpretiere: Wenn schon Freud nicht der Erste war, dann durfte es Groddeck auch nicht sein; Freud einigte sich auf einen Dritten. Und dieser wurde Nietzsche genannt.

Die Beziehung zwischen Groddeck und Freud kann bezüglich des ersteren als ein tragisches Mißverständnis bezeichnet werden; wo der nämlich glaubte, mit *seinen* Gedanken Gehör zu finden, da mußte er nach und nach die schmerzliche Erfahrung machen, daß dies nur sehr bedingt der Fall war. Aber sehen wir uns diese Beziehung, wie sie aufgrund des Briefwechsels der beiden (Groddeck, 1970) rekonstruierbar ist, etwas genauer an. Am 27.5.1917 schreibt Groddeck seinen ersten Brief an den ihm nur aufgrund von Schriften bekannten Freud. Zunächst einmal entschuldigt er sich bei Freud dafür, daß er früher einmal die Psychoanalyse, ohne sie wirklich zu kennen, angegriffen habe; er spricht in diesem Zusammenhang von einem gewissen Neid, der ihn befallen habe, weil er seine Gedanken, von denen er glaubte, sie seien originell, zu seinem Leidwesen bei Freud hatte wiederfinden müssen. Das sei nun aber alles vorbei und er bekenne sich zu den Anhängern Freuds und der Psychoanalyse. Sodann fällt Groddeck mit der Tür ins Haus: Schon 1909 habe er aufgrund der Behandlung einer Kranken die feste "Überzeugung" gewonnen, "daß Körper und Seele ein Gemeinsames sind, daß darin ein Es steckt, eine Kraft, von der wir gelebt werden, während wir zu leben glauben" (1970, S. 9). Groddecks Beziehung zu Freud beginnt also gleichsam mit der Einführung eines neuen Terminus. Die Idee, so setzt Groddeck hinzu (also nicht der Begriff des Es ist gemeint), habe sicherlich er, Groddeck, nicht als erster erdacht. Damit meint er die Idee der psychophysischen Einheit von Seele und Körper. Diese Idee, das wissen wir aus einer späteren Arbeit Groddecks (1970, S. 140 ff.), der seelisch-leiblichen Einheit des Menschen, der auch als Kranker als Mensch zu behandeln sei, schreibt Groddeck seinem Lehrer Ernst Schweninger zu. "Mit anderen Worten, ich habe von vornherein die Scheidung körperlicher und seelischer Leiden abgelehnt, habe den einzelnen Menschen an sich, das Es in ihm zu behandeln versucht", heißt es im Brief an Freud weiter (1970, S. 9). Dieses Es habe etwas mit der Sexualität, dem Eros zu tun, sei für seelische und körperliche Krankheiten gleichermaßen verantwortlich. Groddeck erwähnt in diesem Zusammenhang als Beispiel auch den *Krebs* (eine Krankheit, die sechs Jahre später, also 1923, bei Freud erstmals diagnostiziert wurde). Andererseits besorge dieses Es aber auch den Heilungsprozeß, so Groddeck weiter, der hier von dem spricht, was man heutzutage Selbstheilungspotentiale des Kranken nennen würde. Dem Arzt aber komme bei diesen Vorgängen nur eine untergeordnete Rolle zu. Der Arzt behandelt, die Natur heilt, das bleibt zeitlebens Groddecks Wahlspruch. Schließlich berichtet Groddeck Freud in diesem ersten Brief noch von der Absicht, ein Buch über das Es zu schreiben. Später heißt es dann in einem anderen Brief Groddecks an Freud (S. 12, 1923): "Das Buch vom Es war von mir schon preisgegeben, ehe ich es schrieb" (Groddeck, 1970, S. 70).

Freuds Antwortschreiben an Groddeck, den er herzlich zur weiteren Teilnahme an der psychoanalytischen Arbeit einlädt, wäre einen eigenen Artikel wert. Selten sind Angebot und gleichzeitige Zurückweisung edler formuliert worden. Wer Übertragung und Widerstand anerkenne, der gehöre zu den Psychoanalytikern, heißt es da, und gleichsam in einem Nebensatz: "Ob er das ›Ubw‹ auch ›Es‹ nennt, das macht keinen Unterschied" (1970, S. 14). Kurz, alle Differenzen, alle eigenen Gedanken, die er hoffte, zur Psychoanalyse beizusteuern, sind hinfällig, denn es kommt nicht auf die Worte (Termini) an, wird Groddeck mitgeteilt. Und damit der gleich weiß, woran er ist, macht Freud ihn auf einen "Umstand" aufmerksam, der ihn an Groddeck stört: "... daß Sie den banalen Ehrgeiz, der originell sein will und nach Priorität strebt, wie

es scheint, so wenig überwunden haben. Wenn Sie der Selbständigkeit Ihrer Erwerbungen sicher sind, wozu soll Ihnen dann noch die Originalität dienen? Übrigens können Sie in diesem Punkt sicher sein? Sie sind doch gewiß 10 oder 15, vielleicht 20 Jahre jünger als ich (1856). Können Sie nicht die leitenden Ideen der Psychoanalyse auf kryptomnestischem Wege aufgenommen haben? Ähnlich wie ich meine eigene Originalität aufklären konnte? Was kann das Ringen nach Priorität gegen eine ältere Generation überhaupt wert sein?“ (1970, S. 15). Das schreibt Freud, obgleich Groddeck sich zuvor in fast jeder Hinsicht *keiner* Originalität gerühmt hatte. Allerdings hatte er es gewagt, das Es an die Stelle des Ubw zu setzen. Interessant im Kontext unserer späteren Überlegungen ist aber, daß Freud in diesem Antwortschreiben von sich selbst behauptet, scheinbar originelle Gedanken könnten auch auf “kryptomnestischem Wege” erworben worden sein. Diese Überlegung wird bei unserer Argumentation noch eine erhebliche Rolle spielen.

Groddeck jedenfalls weiß nach dieser Antwort, woran er ist. Der Rüffel scheint ihn weiter nicht gestört zu haben, denn wie die folgende Korrespondenz zeigt, gerät Groddeck in eine Art schwärmerische Abhängigkeit von Freud. Beide treffen sich erstmals 1920 anlässlich des Psychoanalytischen Kongresses in Den Haag. Darüber schreibt Groddeck am 17.10.1920 an Freud: “Im übrigen bin ich während der Kongreßtage in halbem Dämmerzustand hinter Ihnen hergelaufen, recht wie ein Verliebter” (1970, S. 33). Und als “Verliebter” (1970, S.40) bezeichnet sich Groddeck in bezug auf Freud auch später noch einmal. In dieser emotionalen Verfassung scheinen denn auch die Briefe jener Jahre von Groddeck geschrieben worden zu sein, denn sie ähneln bisweilen im schwärmerischen Ton denen eines frischverliebten Jünglings. Freud wird durch Groddeck über den Fortgang der Arbeiten am “Buch vom Es” auf dem laufenden gehalten; er erhält stets vorab die fertiggestellten Kapitel. Freud begleitet die Sendschreiben durchaus mit Lob und Anerkennung. Freud bewundert einerseits die Phantasie seines neuen Anhängers, bemerkt aber hin und wieder kritisch, Groddeck solle sich nicht von seiner “Schrankenlosigkeit” fortreißen lassen. “Daß ich Ihren bis zur Mystik ansteigenden Panpsychismus nicht teile” (1970, S. 55), heißt es etwa in einem Brief Freuds an Groddeck.

Dann aber, als das “Buch vom Es”, das Anfang 1923 erscheinen soll, druckfertig ist, zeichnet sich, zunächst verdeckt, ein Wandel in der bis dahin ungetrübten Beziehung der beiden ab. Freud eröffnet: “Erinnern Sie sich übrigens, wie frühzeitig ich das Es von Ihnen angenommen habe? ... Ich denke, Sie haben das Es (literarisch, nicht assoziativ) von Nietzsche hergenommen. Darf ich das auch so in meiner Schrift sagen?“ (1970, S. 59), heißt es im Brief, datiert “Weihnachten 1922”. Literarisch, nicht assoziativ: Das heißt, Groddeck hat das Es bei Nietzsche abgeschrieben, nicht einfach als Terminus assoziativ zu Nietzsches Gedanken hinzugesetzt. Dieser Brief scheint für Groddeck nicht gerade ein schönes Weihnachtsgeschenk gewesen zu sein. Jedenfalls geht Groddeck in seinem Antwortschreiben mit keiner Silbe auf Nietzsche oder gar auf Freuds Wunsch ein, die Tatsachenbehauptung zu bestätigen, geschweige denn Freud zu erlauben, diese in der öffentlichen Publikation, die bevorsteht, zu erwähnen. Wir wissen, Freud hat dies dennoch getan. Das Spiel geht weiter. Ein halbes Jahr später (Brief vom 27. 5 . 1923) fragt Freud treuherzig bei Groddeck an: “Irgendein Läuslein ist Ihnen über die Leber gelaufen. Wo sitzt es?“ (1970, S. 62). Hätte Freud Gelegenheit gehabt, den Brief zu lesen, den Groddeck etwa zwei Wochen zuvor an seine zweite Frau schrieb (15. 5 . 1923), dann hätte er diese rhetorische Frage nicht zu stellen brauchen. Groddeck schreibt: “*Das Ich und das Es* ist hübsch, aber für mich gänzlich belanglos. Im Grunde eine Schrift, um sich der Anleihen bei Stekel und mir heimlich bemächtigen zu können... “ (1970, S. 103). Kurz, nachdem er die Entwertung, nicht der erste gewesen zu sein, der den Terminus des Es eingeführt hatte, noch schweigend hinnahm, macht sich jetzt Groddecks Ärger über den Freud unterstellten Gedankendiebstahl endlich Luft. Psychologisch reizvoll sind die verdeckten Angriffe auf Freud, die, immer eingepackt in Watte aus Höflichkeit, mit dem Antwortschreiben (27. 5.1923) beginnen, das Freuds Frage nach dem “Läuslein” folgt. Groddeck bemerkt, nachdem er sich für den Empfang von “Das Ich und das Es” bedankt hat: “Nun müßte ich wohl als Gevatter der Namensgebung (kein Wort von Nietzsche; B. N.) auch ein Wort darüber sagen. Aber das einzige, was mir einfällt, ist ein Vergleich, der unser gegenseitiges Verhältnis und unser Verhältnis zur Welt beleuchtet, aber über das Buch nichts aussagt” (1970, S. 63). Da Groddeck es in seinen Schriften liebte, sich sehr deutlich und anschaulich auszudrücken, tun wir das jetzt auch: Groddeck blieb die Luft weg. Alles, was er noch vermochte, war, einen Vergleich zu wagen, der sehr indirekt ausdrückte, was ihn eigentlich bewegte. Er, Groddeck, sei ein “Pflug”, den Freud, der “Bauer”, “für seine Zwecke” benutze. Der

Pflug ist näher am Boden (der Tatsachen), interpretieren wir, der Bauer wandelt in höheren (theoretischen) Sphären und benutzt Mitarbeiter wie Werkzeug, das, wenn es verschlissen ist, weggeworfen wird: “Für den Pflug ist das eine Lebensfrage, für den Bauer letzten Endes eine Geldfrage, da er den unbrauchbar gewordenen Pflug durch einen neuen ersetzen kann” (1970, S. 63). Unterzeichnet ist dieser Brief mit: “Herzlichst Ihr ängstlicher Groddeck” (1970, S. 65). Der nächstfolgende Brief Groddecks (31.5.1923, also nur vier Tage später und ohne eine Antwort Freuds abzuwarten geschrieben) ist noch interessanter. Anstatt sich nämlich nun bei Freud über *dessen* — vermeintlichen oder tatsächlichen (die Frage lassen wir offen) — Gedankendiebstahl zu beklagen, unternimmt Groddeck eine groteske Wendung gegen sich selbst, unterstellt sich einen Diebstahl geistigen Eigentums (angeblich hat er etwas von Stekel übernommen und nicht ausgewiesen) und handelt dann an seiner Person ab, was von solch einem Charakter zu halten sei. “Diebstähle drücken mich nicht, wenn das, was ich stehle, meinem Wesen konform ist. Ich stehle aber mitunter Dinge, die nicht zu mir passen, und das hat dann böse Folgen” (1970, S. 65 f.). Das heißt übersetzt: Freud hat von Groddeck Gedanken gestohlen und zwar solche, die nicht zu ihm passen. Die Differenzen bezüglich des Es, das Groddeck weit mehr somatisch fundiert begreift als Freud, sind nämlich zwischen beiden Korrespondenten zuvor bereits mehrmals angesprochen worden. Aber Groddeck kann sich zu einem offenen Angriff auf Freud nicht entschließen; viel zu stark ist er, wie die Briefe gleichzeitig offenbaren, noch innerlich gebunden. Die Loyalität verbietet die offene Feindseligkeit. Es sind schöne Dokumente eines Ambivalenzkonflikts, diese Briefe, die, wollte man sie einer psychoanalytischen Deutung unterwerfen, sicherlich noch weit interessantere Gesichtspunkte offenbaren, als wir sie hier berücksichtigen.

Nach dem Vorfall von 1923 werden die Briefe zwischen beiden seltener, und nur noch einmal, diesmal allerdings heftiger, reagiert Groddeck gereizt. War es seinerzeit das “Läuslein”, das ihn sich (etwas) vergessen ließ, so ist es diesmal die herabsetzende Formulierung Freuds von der Groddeckschen “Es-Mythologie” (7. 9. 1927; 1970, S. 83; man sieht, es geht noch immer um das Es, mit dem die Korrespondenz ja auch begonnen hatte). Jetzt wird Groddeck deutlicher (er schreibt am 9. 9. 1927, es liegen also zwischen beiden Briefen nur zwei Tage): “Daß Sie keinen Gefallen an dem Buch vom Es haben, weiß ich... Der Ausdruck: EsMythologie bringt mich auch nicht weiter... “ Und jetzt wird Freud in der dritten Person angesprochen: Sie “sind Freud und als solcher täten Sie doch vielleicht besser, die Torheiten Ihrer Anbeter (!) nachsichtig zu beurteilen. Ebenso wie Ihre Anerkennung belebt, tötet Ihr Tadel. Wenn ich mir die Leistungen der psychoanalytischen Literatur in den letzten Jahren ansehe (wenn man die Schriften von 1923 nicht mitberücksichtigt, so gehören dazu immerhin noch vier Arbeiten Freuds; B. N.), finde ich dort dieselbe Monotonie, die Ihnen aus der Es-Mythologie entgegenklingt, nur in einer andern Tonart.” Und nun zählt Groddeck die Vorzüge auf, die er selbst seinem “Buch vom Es” zuschreibt: “Drittens nennt es eine Menge von Dingen beim Namen, was dringend notwendig war, und viertens behandelt es ein Gebiet, über das ich besser Bescheid weiß als andre” (1970, S. 84 f., Hervorhebung B. N.). Groddeck führt weiter aus, daß sein Buch bei den Psychoanalytikern weitgehend ignoriert werde, und meint, dies habe damit zu tun, daß keiner, aus “Angst vor... Mißbilligung” durch Freud, es wage, sich mit den dort niedergelegten Ansichten ernsthaft zu befassen (1970, S. 85). Das alles, was er glaubt, Freud vorhalten zu müssen, “schmerzte lange und tief” (1970, S. 85). Auf diesen Brief gibt es keine Antwort Freuds. Erst drei Jahre später schreibt Freud wieder an Groddeck, sich für dessen Glückwunsch zum Goethepreis bedankend. Danach gibt es nur noch ein Schreiben aus dem Jahre 1934 Freuds an Groddeck, immer vorausgesetzt, die erhaltenen Briefe umfassen die tatsächliche Korrespondenz zwischen beiden Männern. Groddeck stirbt 1934. Einen von Freud verfaßten Nachruf auf ihn in einer der Psychoanalytischen Zeitschriften, für die Groddeck schrieb, sucht man vergebens.

2

Wir haben einen längeren Umweg eingeschlagen und kurz die Beziehung Groddeck—Freud Revue passieren lassen. Die “Anregung” hierzu erhielten wir aus den Texten Freuds, weil wir wissen wollten, was es mit der “Anregung von G. Groddeck” bezüglich des Begriffs des Es auf sich hatte, und weil wir erfahren wollten, auf welchen Wegen Groddeck diesen Begriff von Nietzsche übernommen haben könnte. Darüber haben wir aber nichts erfahren, umso mehr allerdings über das Schicksal des Es im Spannungsfeld der

Beziehung Groddeck—Freud. In einem Brief (1929) an einen Patienten hat Groddeck später selbst einmal erwähnt, er habe das Unbewußte “im Anschluß an Nietzsche” das Es genannt (vgl. 1970, S. 119 f.). Ich meine, daß man aus dieser Bemerkung nicht schließen kann, daß Groddeck den Begriff im wortwörtlichen Sinne bei Nietzsche gefunden zu haben eingesteht. Es findet sich denn auch kein konkreter Hinweis auf irgendeine besondere Stelle bei Nietzsche, vielmehr ist es eine allgemeine und sehr pauschale Feststellung. Was Groddeck angeht, so kann man in seinen weiteren Schriften zunehmend schärfere Bemerkungen gegen die Psychoanalyse finden, deren Schärfe in einem umgekehrten Verhältnis zu der Sanftmut steht, die sich in den Briefen an Freud widerspiegelt. So heißt es etwa einmal über die Psychoanalytiker, es sei “unangebracht, die eignen hingepißten Landschaften für Meisterwerke auszugeben und anderer Kinder Leistungen auf diesem Gebiete für unerlaubte Puscherei zu erklären” (1966, S. 150). Es geht dabei darum, daß Groddeck die in Mode gekommene Lehranalyse angreifen zu müssen glaubt: “Soviel ich weiß, ist kein einziger der führenden Psychoanalytiker in dem Sinn ausgebildet, daß er sich anders als wild analysierend vorkommen könnte” (1966, S. 150)² Wir glauben, den Grund der Verärgerung zu kennen, die sich hier äußert. Und weiter: “Wenn die psychoanalytische Vereinigung ihre Bedeutung behalten will... , muß sie es aufgeben, nach Art des Tridentiner Konzils oder der Augsburger Konfession Glaubenssätze aufzustellen, ... und muß sich besinnen, daß sie eine höhere Aufgabe hat, nämlich die, zu forschen, zu zweifeln und wieder zu forschen” (1966, S. 150).

Machen wir uns also diese Warnung Groddecks zu eigen, zweifeln wir an einem “Glaubenssatz”, an dem nämlich, daß der Begriff des Es von Nietzsche stammt, wie Freud dies, Groddeck demütigend, behauptet hatte. Nun muß, wer Nietzsches Sprachartikler schätzt, ohnehin daran zweifeln, daß sich dieser hintergründige Ausdruckskünstler einmal so vergriffen haben sollte, so platt das unpersönliche Fürwort “es” benutzt haben sollte, um gleichsam mit dem Begriffshammer eine Metapher für das Unpersönliche im Menschen in die Köpfe des gesunden Menschenverstandes einzuschlagen. War Nietzsche nicht doch etwas subtiler, amiktokratischer, wenn es um die Sprache ging? In seinem Selbstverständnis formulierte er schließlich nicht für die Vielen Allzuvielen, auch wollte er keine neue Lehrmeinung an den Mann bringen. Aber solche Zweifel sind rasch beseitigt: Man schlägt im Begriffsregister der nächsten Nietzsche-Werkausgabe nach und findet dort, wo Es sein sollte: nichts.

Nachforschungen in anderen Nietzsche-Ausgaben fördern anstelle des gesuchten Es wiederum: nichts zutage. Spätestens jetzt wird der durchschnittliche, autoritätsgebundene Leser Freuds vermuten, daß es sich beim Begriff des Es keineswegs — wie Freud meinte — um eine bei Nietzsche gebräuchliche Metapher handeln könne. Vielmehr, schließt man, müsse es um eine Rarität in Nietzsches Sprachwelt gehen, die es nun zu finden gilt. Aber wie? Es ist doch schlechterdings unmöglich, auf der Suche nach dem Es Tausende von Seiten Nietzsches durchzuforschen. Zeichnen wir also den Weg nach, den wir eingeschlagen haben, um diesen “grammatikalischen Ausdruck”, der “wohl” von Nietzsche stammt, bei diesem zu finden.

Nachforschungen in der Nietzsche-Sekundärliteratur verlaufen gänzlich ergebnislos. Ganz anders verhält es sich glücklicherweise mit der psychoanalytischen Sekundärliteratur. Dort wird man umstandslos fündig, wenn einem auch, ob des kreisenden Zitatenskarussells, auf das wir jetzt den Leser einladen, dabei ganz schwindelig wird. Also beginnen wir:

1. Noch ganz bescheiden lesen wir bei Hartmann (1927): “Diese Fortsetzung des Ich ins Ubw bezeichnet Freud im Anschluß an Nietzsche und Groddeck das Es” (S. 116). Die tatsächliche Reihenfolge, in der das Wissen Freuds zustandekam, ist hier zwar bereits umgekehrt, dafür aber fehlt jeder Beleg für die Stelle, an der bei Nietzsche das Es auftauchen soll. Der fehlende Beleg ist ersetzt durch 1. einen Verweis auf die Schrift Freuds aus dem Jahre 1923 und 2. durch ein Nietzsche-Zitat, in dem das Es nicht auftaucht. Immerhin nimmt man zur Kenntnis, daß Hartmann Nietzsche gelesen hat, wenn er offenbar auch kein Es dabei fand (ihm ging es also nicht besser als uns).
2. Laplanche und Pontalis (1967, S. 147; Stichwort Es) wissen zu vermehren, daß Freud den Begriff des Es von Groddeck übernommen habe. Dieser habe ihn “wohl” von Nietzsche entlehnt, heißt es jetzt in den uns bereits bekannten Worten Freuds weiter; die Worte Groddecks zu dieser Frage,

die bekanntlich, was Nietzsche betrifft, in einem Schweigen bestanden, scheinen überhaupt nicht mehr von Interesse zu sein. Man bleibt also auf den alten Weisheiten sitzen, um an anderer Stelle weiterzusuchen. Immerhin hat man ja bereits erfahren, daß das Problem, um das es hier geht, auch andere Geister beschäftigt.

3. Es empfiehlt sich allerdings nicht, die Suche beispielsweise mit Hilfe der Fischer-Studienausgabe der Werke Freuds fortzusetzen. Dort wird uns zwar in der "Editorischen Einleitung" (1975) zu Freuds Schrift "Das Ich und das Es" scheinbar eine neue Weisheit aufgetischt, doch leider ohne jeden Versuch einer Tatsachenbegründung. Das liest sich dann so: "Groddeck selbst scheint ›das Es‹ von seinem Lehrer Ernst Schweninger (1850—1924) ... übernommen zu haben", von dem man ganz nebenbei erfährt, er sei seinerzeit ein "bekannter deutscher Arzt" gewesen (Bd. III, S. 278; Hervorhebung B. N.). Es ist gut, daß wir inzwischen wissen, was Groddeck über Schweninger geschrieben hat, auch gut, daß wir wissen, wo wir das finden, denn die Editoren geben uns dafür keinen Hinweis; und so wissen wir vor allem, daß Groddeck nie mit einem Wort erwähnt hat, daß er den Begriff des Es von Schweninger übernommen habe. Was die Editoren hinsichtlich dieses Scheins noch halbwegs hinterfragbar lassen, das gerinnt ihnen bei der zweiten Behauptung, die nun folgt, zur unumstößlichen Gewißheit. Es werden die bekannten Worte Freuds rekapituliert, woraus folgt, "daß der Ausdruck zweifellos auf Nietzsche zurückgeht" (ebd.; Hervorhebung B. N.). Nachdem in diesem Stile alle Zweifel ausgeräumt sind, heißt es, "bezüglich des ›Ichs‹ ist die Lage weit weniger klar" (ebd.). Immerhin, denkt man sich, es liegt ja bezüglich des Ichs auch kein Wort ex cathedra wie im Falle des Es vor, das jede weitere Suche überflüssig machen würde.
4. Drews und Brecht haben sich neuerdings darum bemüht, "Grundlagen und Entwicklung", wie es im Untertitel des Buches heißt, der IchPsychologie aufzuhellen. Man weiß, daß die Arbeit Freuds aus dem Jahre 1923 auch für dieses Problem einen Meilenstein bezeichnet, und erhofft sich, vielleicht nebenbei, in Sachen Es fündig zu werden. Tatsächlich gewähren die Autorinnen dem Es eine eigene Kapitelüberschrift (1975, S. 102 f.), doch was die Herkunft des Es angeht, bleibt man im Dunkeln sitzen. Zunächst wird man auf eine Anmerkung verwiesen, die dann allerdings nichts weiter enthält als die Anmerkung Freuds aus dem Jahre 1923, die wir auch schon kennen. In der Anmerkung steht also die Behauptung Freuds, mit der die Behauptung Freuds belegt wird.
5. Ganz anders verhält es sich bei Wyss (1961). Dieser Autor nämlich deckt auf, daß Freud den Begriff des Es von Groddeck übernommen habe, dieser habe ihn aber von Nietzsche bezogen. Das liest sich dann so: "Neu ist in dieser Phase Freuds die Bezeichnung des Unbewußten als Es, die er in Anlehnung an Groddeck — und dieser an Nietzsche — übernimmt. Die Gleichsetzung des Unbewußten mit dem Es bedeutet einerseits den Versuch, dieses zu versachlichen, andererseits, ihm jenen na turnotwendigen, triebhaft drängenden Charakter zu verleihen, den Groddeck (und vor ihm Nietzsche) in diesen Ausdruck legte" (1972, S. 88). Einerseits muß man nun glauben, dieser Autor habe die von ihm bezeichneten Zusammenhänge durch eigene mühsame Literaturstudien herausgefunden, denn andererseits vergißt er, jede Art von Quelle zu nennen, aus der er solche Weisheit mit Löffeln geschöpft haben könnte. Und einerseits wissen wir nun gar nichts Neues, doch andererseits sind wir verärgert, weil uns hier eine Suppe vorgesetzt wird, deren Koch wir schon längst kennen. Einmal soweit vorgedrungen, wollen wir uns mit geistiger Konservennahrung nicht mehr abspesen lassen.
6. In der "Psychologie des 20. Jahrhunderts", die uns Auskunft über die Wege des Es im 19. Jahrhundert erteilen soll, wird man tatsächlich an mehreren Stellen fündig. Aber wiederholt wird immer nur die bereits bekannte Behauptung in der nun auch bereits bekannten Manier. Eine Stelle jedoch zeichnet sich durch eine gewisse geistige Selbständigkeit aus, weshalb wir sie hier anführen: "Der Begriff ›das Es‹ wurde bereits von Friedrich Nietzsche verwendet: ›Also sprach Zarathustra‹, VII, 46—48". Also spricht Martin Grotjahn in Band II, Seite 139, Anmerkung 35. Es ist das erstemal, daß wir den Vornamen Nietzsches und außerdem das Werk erfahren, in dem sich das ominöse Es finden lassen soll.

Wir blättern also im *Zarathustra* und suchen den Teil VII. Dabei stellen wir fest, daß es den nicht gibt.

Also schlagen wir das siebte Lied des Zarathustra auf, aber vom Es ist dort nicht die Rede. Was könnte die römische Ziffer VII denn noch bedeuten? Und was heißen die Zahlen 46—48? Sind es Verszeilen? Wir können verschiedene Varianten durchexerzieren: die Seiten 46—48 in allen möglichen Nietzsche-Ausgaben aufschlagen, oder in jedem Zarathustra-Lied die Verszeilen 46—48 auszählen. Was wir auch tun: Das Es bleibt verborgen.

7. Wehr (1976) hat einen einfühlsamen Kommentar zu den von ihm ausgewählten “Psychologischen Schriften” Nietzsches geschrieben. Darin verrät er uns u. a., so als sei es seine eigene Entdeckung, daß sich das Es Freuds bereits bei Nietzsche finde. Aber im Unterschied zu Grotjahn nennt er nicht nur den *Zarathustra* als Quelle, vielmehr gleich dessen ersten Teil. Selbstverständlich sind die Angaben ohne jede Spezifizierung, also ebenso ungenau, wie ich sie hier anführe. Wenn Wehr das Es im ersten Teil des *Zarathustra* ausgemacht hat, dann brauchen wir uns nicht länger den Kopf über die Grotjahnsche Zahlenrabulistik zu zerbrechen, sondern lesen befreit die zirka sechzig Seiten. Es — ist dort die Rede von den “Lehrstühlen der Tugend”, aber auch von den “Hinterweltlern”, vom “Lesen und Schreiben”, aber auch von den “Fliegen des Marktes”, “von tausend und einem Ziele”, dem wir uns nähergekommen glauben, aber auch von “neuen Götzen” und — nicht zuletzt, jedoch im zweiten Teile: “Vom Gesindel”. Wie befreiend wäre es jetzt, mit den Worten des Zarathustra eine Satire auf die Gelehrsamkeit zu schreiben, denn: das Es ist im Zarathustra offenbar nur übersinnlich begabten Geistern in materialisierter Form greifbar. Kurz, es steht dort nicht.
8. Ellenberger (1973) war immer verlässlich, wenn es um Auskünfte über historische Traditionen der Psychoanalyse ging. Und tatsächlich, Ellenberger weiß und erteilt Rat. Er nennt Roß (Band VII einer Nietzsche-Ausgabe von 1906) und Reiter (Seite 46—48); es handle sich um den Zarathustra, gibt er an, in dem das Es zu entdecken sei; wohlweislich enthält er sich vornehm jeden wörtlichen Zitats, denn wir wissen ja bereits, daß im Zarathustra allenfalls in dieser Form vom Es gesprochen wird: “›Es ist Zeit! Es ist die höchste Zeit!‹”, zum Beispiel im Lied “Von großen Ereignissen”. Und ein großes Ereignis ist es immerhin, daß wir jetzt wenigstens wissen, wo Wehr und Grotjahn abgeschrieben haben, ohne einen Verweis anzugeben. Und auch die Grotjahnsche Zahlenmystik löst sich in Wohlgefallen auf, nämlich in Band VII, Seite 46—48, der Nietzsche-Ausgabe von 1906(?) aus dem Hause Naumann in Leipzig. Die nennt uns nämlich Ellenberger, und Grotjahn hat einfach vergessen, sie mit abzuschreiben, wodurch seine Angaben im wahrsten Sinne des Wortes sinnlos wurden.
9. Was nun Ellenberger gemeint haben könnte, als er auf den Zarathustra verwies, das erfahren wir, wenn wir die umfangreiche und gründliche Monographie lesen, die der Franzose Assoun (1980) der Beziehung Nietzsche—Freud gewidmet hat. Assoun geht auf die Spezialfragen Freud—Groddeck—Nietzsche (S. 72 ff.) und Herkunft des Es (S. 182 ff.) in jeweils eigenen Kapiteln ein, es gelingt ihm aber nicht, auch nur ein einziges wörtliches Zitat von Nietzsche beizubringen, in dem das Es auftauchen würde. Statt dessen klärt uns Assoun auf, daß die Rede des Zarathustra “Von den Verächtern des Leibes” einen Begriff enthält — nämlich “das Selbst” —, der eine Analogie zum Freudschen Es-Begriff bedeute. Und es muß auch diese Stelle sein, die Ellenberger meinte, als er auf den Zarathustra verwies.³ Setzen wir also ein paar Worte aus dieser Rede hierher, zumal sie sich auch im Kontext einer neuerdings modischen Psychologie des Selbst ganz aufschlußreich lesen:

“‘Ich‘ sagst du und bist stolz auf dieses Wort. Aber das Größere ist, woran du nicht glauben willst — dein Leib und seine große Vernunft: die sagt nicht Ich, aber tut Ich . . . Werk- und Spielzeuge sind Sinn und Geist: hinter ihnen liegt noch das Selbst. Das Selbst sucht auch mit den Augen der Sinne, es horcht auch mit den Ohren des Geistes. Immer horcht das Selbst und sucht: es vergleicht, bezwingt, erobert, zerstört. Es herrscht und ist auch des Ichs Beherrscher. Hinter deinen Gedanken und Gefühlen, mein Bruder, steht ein mächtiger Gebieter, ein unbekannter Weiser — der heißt Selbst. In deinem Leibe wohnt er, dein Leib ist e r . . . Dein Selbst lacht über dein Ich und seine stolzen Sprünge. ›Was sind mir diese Sprünge und Flüge des Gedankens?‹ sagt es sich. ›Ein Umweg zu meinem Zweck. Ich bin das Gängelband des Ichs und der Einbläser seiner Begriffe.‹”⁴

Wir kennen zwar den Einbläser, der uns glauben machen wollte, der Begriff des Es stamme von Nietzsche. Da dieser aber den Begriff nicht kennt, könnten wir an dieser Stelle unsere Suche beenden. Es sei denn, wir nähmen an, daß das von uns nahegelegte Motiv Freuds, Groddeck um die Ehre der Originalität zu bringen, nun doch nicht gänzlich Freuds Verweis auf einen Anderen, Früheren determinierte. Was hatte Freud an Groddeck im ersten Brief geschrieben, den er überhaupt an ihn richtete? Er sprach davon, man könne ein Wissen auch auf "kryptomnestischem Wege" gefunden haben, und er verwies dabei auf sich selbst. Wenn Freud uns Nietzsche als den vermeintlichen Urheber des Begriffs vom Es nennt, so ist falsch, was er sagt. Aber, so denken wir weiter, könnte er nicht doch irgendeine Erinnerung gehabt haben, daß das Es schon einmal bei einem früheren Autor auftaucht? Er hätte sich dann nicht in der Tatsache an sich, wohl aber in der bestimmten Benennung geirrt. Und diesen Irrtum begreifen wir nun wie eine Fehlleistung; das soll uns die weitere Suche ermöglichen. Was hatte Freud über Fehlleistungen zu sagen? Es sind Kompromißbildungen, die sich aus der Tendenz zu verdrängen und aus der zur Wiederkehr des Verdrängten ergeben. In der scheinbaren Enthüllung (Nennung Nietzsches) wird, wie wir gesehen haben, gleichzeitig etwas verdeckt. Wer, wenn es ihn denn gibt, wird verdeckt? Enthält vielleicht der Name Nietzsche in nuce bereits jenen Autor, den wir suchen?

Beim Nachdenken über dieses Problem hilft uns zunächst die verwunderliche Tatsache weiter, daß Freud Nietzsche freiwillig als einen Vorgänger genannt hat. Zu gut haben wir noch die vielfältigen Beteuerungen Freuds im Ohr, mit denen er stets abstritt, jemals in irgendeiner Weise von Nietzsche beeinflusst worden zu sein. Und jetzt, wie aus heiterem Himmel, nennt er selbst den Namen Nietzsches. Das scheint mysteriös. Psychologisch hieße das aber: Durch die Nennung des Namens Nietzsches wurde jede weitere Suche nach dem richtigen Autor unterbunden, eine Strategie, die, wie wir gesehen haben, sechzig Jahre lang von "Erfolg" gekrönt war; wäre der tatsächliche Autor, könnten wir ihn finden, Freud vielleicht durchaus weniger erwünscht? Kurz, es muß sich, wenn unsere Überlegungen stimmen, um einen Autor handeln, der einerseits in irgendeiner Form mit Nietzsche assoziiert werden kann, der andererseits in mancher Hinsicht Freud vielleicht wesentlich nähergekommen ist als Nietzsche, weshalb die Nennung seines Namens womöglich eine größere Kränkung hinsichtlich Originalitätsansprüchen (jetzt nicht mehr nur das Es betreffend) bedeuten würde. Das war die Ausgangsüberlegung für unsere weitere Suche, zu der wir jetzt den Leser einladen möchten.

Am Beispiel der öffentlichen Äußerungen Freuds in Sachen Groddeck—Nietzsche haben wir gesehen, daß die nicht-öffentlichen, die eingeschränkt-öffentlichen Äußerungen (Briefe) weit ergiebiger waren, den wahren Sachverhalt zu klären. Also wenden wir uns auch jetzt lieber halb-offiziellen Dokumenten zu. Und die liegen in Form der Veröffentlichung der Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung (hinfort als Pr., Band, Seitenzahl zitiert) seit einigen Jahren vor. Da findet am 1. 4. 1908 eine Diskussion statt, in deren Verlauf Adler eine bemerkenswerte Äußerung macht. Über ihn heißt es laut Protokoll: "Er habe einmal versucht, eine Verbindungslinie von Schopenhauer ... zu Freud zu ziehen" (Pr. I, S. 336; Hervorhebung B. N.), jetzt müsse er allerdings feststellen, daß in diese Verbindungslinie auch Nietzsche gehöre (Adler nannte früher noch Marx und Mach). Drei Punkte an dieser Aussage sind hervorzuheben: 1. Schopenhauer wird von Adler überhaupt als der erste genannt; daraus folgt 2. daß Adler dem gemeinhin (rückblickend) eine besonders enge Affinität zu Nietzsche nachgesagt wird, auf die Beziehung Schopenhauer—Freud früher aufmerksam wurde als auf die Beziehung Nietzsche—Freud; und 3. wissen wir, daß Adler erst um 1908 Nietzsche mit besonderer Aufmerksamkeit bedachte, jedenfalls was eine mögliche Querverbindung zu Freud angeht. Bleibt zu fragen: Wann fiel Adler die Beziehung Schopenhauer—Freud erstmals auf?

Das Protokoll einer anderen Sitzung gibt darüber Auskunft. Am 24.11.1909 hält Tausk ein Referat mit dem Titel "Erkenntnistheorie und Psychoanalyse". Bei Tausk wie bei Adler handelt es sich um spätere Rivalen Freuds; ich füge das für mögliche Assoziationsketten des Lesers hier an. Wie dem auch sei, Tausk erwähnt in seinem Vortrag Schopenhauer. Im Protokoll heißt es, Schopenhauer habe eine "scharfe Trennung zwischen der Erkenntnistheorie und der Affektfunktion" (Pr. II, S. 299) vollzogen. Diese Bemerkung grenzt natürlich an höheren wissenschaftlichen Blödsinn, wem immer sie zuzuschreiben sein mag, denn der Begriff

der Erkenntnistheorie ist so mit dem der Affektfunktion gar nicht in Beziehung zu setzen, und vor allem hat Schopenhauer derart Unsinniges niemals unternommen. Ersetzt man aber Erkenntnistheorie durch Erkenntnisfunktion, dann kommt man dem wahren Sachverhalt der Philosophie Schopenhauers durchaus nahe. Und stellt man nun Erkenntnisfunktion/Ich und Affektfunktion/Es (bei Schopenhauer "Wille") einander gegenüber, dann hat man die scharfe Trennung, die Schopenhauer zwischen Wille und Intellekt, Freud zwischen Es und Ich vollzogen hat, und vor allem erkennt man dann, daß zwischen Schopenhauer und Freud keine scharfe Trennung mehr gemacht werden kann. Tausk scheint der simplen Tatsache sehr nahegekommen zu sein, die darin besteht, daß zwischen den Systemen Schopenhauers und Freuds erhebliche Gemeinsamkeiten bestehen. Wir verlassen vorerst die Beziehung Schopenhauer—Freud und wenden uns wieder der Mittwochsgesellschaft zu.

In der Diskussion, die sich an Tausks Referat anschließt, bemerkt Adler, er habe bereits vor "sechs" (Pr. II, S. 302) Jahren in dieser Runde über Schopenhauer gesprochen. Es muß sich also um ein Treffen gehandelt haben, das während des ersten Jahres der gemeinsamen Abende im Hause Freuds stattfand. Aus dieser Zeit sind uns leider keine Protokolle erhalten. Jedenfalls wissen wir jetzt, daß bereits kurz nach Erscheinen der Traumdeutung im Kreise Freuds über Schopenhauer gesprochen worden ist. Freud dürfte ohnehin den ersten Wink gegeben haben, führt er doch im Literaturverzeichnis der *Traumdeutung* bereits eine wichtige Schrift Schopenhauers an, die noch dazu in den Parerga und Paralipomena enthalten ist, die ihrerseits das philosophische System Schopenhauers in den Grundzügen beleuchten. Obgleich also diese Fakten eindeutig sind, bestritt Freud später stets, Schopenhauer je gelesen zu haben, als es darum ging, die psychoanalytische Theorie auszuarbeiten. Und Gelegenheiten, die Schopenhauer-Lektüre zu bestreiten, fand Freud immer häufiger, denn der Mittwochsrunde fielen die Gemeinsamkeiten zwischen Freud und Schopenhauer zunehmend auf. 1911 etwa entdeckte Rank, daß sich der Freudsche Verdrängungsbegriff umstandslos aus einem Kapitel der Welt als Wille und Vorstellung (die man ja auch als eine Welt aus Es und Ich beschreiben könnte) herauslesen ließ. Freud sieht sich gezwungen, die Übereinstimmungen zuzugeben. Allerdings verteidigt er sich mit dem Argument, Schopenhauer nicht gelesen zu haben, appelliert also an den Glauben an einen außergewöhnlichen Fall von Kongenialität. Die Übereinstimmung bezüglich des Verdrängungsbegriffs ist nämlich bei weitem nicht die einzige. Es ließen sich fast endlos weitere Beispiele anführen, die vom Grundsätzlichen (Verneinung des Willens zum Leben — Todestriebhypothese) bis zum kaum glaubhaften Detail reichen (Schopenhauer macht sich Gedanken, warum der in Marmor gehauene Laokoon nicht schreit, also keinen schmerzhaften Affekt ausdrückt — Freud räsoniert darüber, warum man beim steinernen Moses des Michelangelo den Wutaffekt nicht wahrnehmen kann, warum der also seine Leidenschaften unterdrückt). Gut, es mag dieser vermutlich außergewöhnlichste Fall von Kongenialität in der Wissenschaftsgeschichte vorliegen. Andererseits aber: Freud selbst nennt einmal Schopenhauer an Stelle seiner (Freuds), um ihn sodann von dieser Stelle wieder zu verdrängen. Als nämlich Freud erstmals die drei großen narzißtischen Kränkungen, die die Menschheit in ihrer Geschichte habe hinnehmen müssen, aufzählt, da heißt es noch: 1. Kopernikus, 2. Darwin, 3. Schopenhauer. In späteren Publikationen nimmt dann Freud etwas mehr Rücksicht auf seine eigene Person und setzt seinen Namen dorthin, wo zuvor noch Schopenhauer zu lesen war. Das ist fast ein ähnlicher Vorgang wie jener, in dessen Verlauf Groddeck seinen Platz Nietzsche räumen muß, nur ist es im ersten Falle ein progredienter, im zweiten ein regressiver Prozeß (was die zeitlich-historische Reihenfolge angeht). Nun gut, das Verhältnis Freuds zu Schopenhauer bleibt jedenfalls fürs erste gespannt und ambivalent. Spätestens 1920 kann sich aber Freud, wie es in seinen eigenen Worten heißt, nicht länger "verhehlen: daß wir unversehens in den Hafen der Philosophie Schopenhauers eingelaufen sind..." (1920, S. 53; Hervorhebung B. N.). Hitschmann hält 1912 in der Mittwochsgesellschaft einen Vortrag über Schopenhauer (publiziert 1913), der eine Fülle von Übereinstimmungen zwischen diesem Philosophen und dem psychoanalytischen Denken enthüllt. Da findet sich im Protokoll eine absolute Rarität. Es heißt: "Es findet keine Diskussion des Vortrags statt" (Pr. IV, S. 95).

Diese Notiz nimmt in den Bänden der Protokolle eine derartige Ausnahmeposition ein, daß man gezwungen ist, zu glauben, derjenige, der sie hinschrieb, habe sich dabei etwas gedacht. Es war dies übrigens Rank, der als einer der ersten über die Ähnlichkeiten zwischen Schopenhauer und Freud publiziert hatte. Indem er notierte, daß etwas nicht stattfand, ließ er schon wieder etwas stattfinden. War keine Zeit, den

Vortrag zu diskutieren? Aber wir wissen doch vom Beispiel anderer Referate, daß interessante Themen auch über mehrere Sitzungen hinweg besprochen wurden. Also bestand kein Interesse an Hitschmanns Thema? Oder sollen wir gar vermuten, die Diskussion sei gleichsam durch ein "Übermaß an Interesse erstickt" worden? Wie heißt es, diesmal Nietzsche betreffend, so aufschlußreich im Protokoll der Sitzung vom 1. 4 . 1908: Freud könne versichern, Nietzsche niemals gelesen zu haben, "ein gelegentlicher Versuch, ihn zu lesen, sei an einem Übermaß an Interesse erstickt". Weiter: "Trotz der von vielen Seiten hervorgehobenen Ähnlichkeiten könne er versichern, daß Nietzsches Gedanken auf seine eigenen Arbeiten gar keinen Einfluß gehabt hätten" (Pr. I, S. 338; Hervorhebung B. N.).

Mit Versicherungen ist das so eine Sache; man schließt sie gewöhnlich ab, wenn man drohenden Gefahren glimpflich entkommen will. Aus keiner Stelle des Protokolls geht hervor, daß irgendeiner der Anwesenden es gewagt hätte, Freud zu unterstellen, er habe Gedanken bei Nietzsche entlehnt, ohne dies auszuweisen. Dennoch gibt Freud sein unverlangtes Dementi ab. Er versichert uns, daß etwas nicht stattgefunden habe, und läßt dadurch schon wieder etwas stattfinden.

Die Bemerkung Freuds vom 1. 4 . 1908, er habe Nietzsche so gut wie nie gelesen, fällt fast auf den Tag genau acht Jahre später als eine andere, die in einem Brief an Fließ steht (vom 1. 2. 1900): "Ich habe mir jetzt den Nietzsche beigelegt, in dem ich die Worte für vieles, was in mir stumm bleibt, zu finden hoffe..." (zit. n. Schur 1972, S. 244 f.). Nun, wir glauben inzwischen, daß Freud kein systematischer Leser Nietzsches war (zumindest konnte er dort das Wort vom Es nicht finden). Aber die Bemerkung Fließ gegenüber bedeutet doch wohl, daß Nietzsche spätestens 1900 Freud so gut bekannt war, daß er wußte, was ihn bei der Lektüre dieses Philosophen erwarten würde. Nein, meint Schur, das gerade heißt es nicht: "Freuds Äußerung in diesem Brief beweist, daß er vor dieser Zeit mit Nietzsches Werk nicht, jedenfalls nicht gründlich vertraut war..." (1972, S. 244, Anm. 7). Warum sollte man die Stelle des Briefs an Fließ nicht auch so lesen? Dann muß man sich, nach allem, was wir bisher über die Nietzsche-Lektüre unserer Gewährsmänner in Sachen Es erfahren haben, nur fragen: Was heißt "gründlich" lesen? Und noch eine zweite Frage muß man stellen. Schopenhauer und etwas später auch Nietzsche waren in den Zeiten, in denen Freud studierte und als junger Wissenschaftler arbeitete, ausgesprochene Mode-Denker, in ihrer Popularität vielleicht vergleichbar mit Marx und Freud während der 60er Jahre unseres Jahrhunderts. Und ausgerechnet von diesen beiden sollte derjenige keine Zeile gelesen haben, der am 2 . 4 . 1896 an Fließ schrieb: "Ich habe als junger Mensch keine andere Sehnsucht gekannt, als die nach philosophischer Erkenntnis, und ich bin jetzt im Begriff sie zu erfüllen, indem ich von der Medizin zur Philosophie (lies: Psychoanalyse; B. N.) hinüberlenke. Therapeut bin ich wider Willen geworden" (zit. n. Jones, 1953, I, S. 404).

4

"Freuds Aussage zufolge hatte er sich von Schopenhauers und Nietzsches Einfluß frei gehalten. Ludwig Marcuse wies (1956) darauf hin, daß allein schon Freuds Formulierung dieser Behauptung indirekt die Tatsache des Einflusses nahelegt, und Heinz Hartmann hat mit Recht vermutet, daß Freud vieles über Nietzsche von Joseph Paneth (1854—1890), der ja mit Nietzsche in persönlichem Verkehr gestanden hatte, erfahren haben muß" (Eissler, 1975, S. 1101). Wer war Joseph Paneth?

Zunächst einmal war er Kollege Freuds am Institut bei Brücke. Sodann war er mit Freud so eng befreundet, daß er diesem eine größere Summe Geldes schenkte; bekanntlich befand sich Freud in jungen Jahren des öfteren in finanziellen Schwierigkeiten. Weiterhin gehörte Paneth zu dem "treu anhänglichen, stark jüdisch dominierten Wiener Verehrerkreis Nietzsches" (Janz, 1978, II, S. 256). Im Winter 1883/84 hielt sich Paneth in einem physiologischen Labor in Villefranche auf. Er wußte, daß Nietzsche ganz in der Nähe, in Nizza nämlich, weilte. Also schrieb er ihn an und bat um ein Treffen. Nietzsche willigte ein, und die beiden Männer lernten sich kennen. Man unternahm gemeinsam mehrere Spaziergänge in der Umgebung von Nizza. Nach Wien aber schrieb Paneth begeisterte Briefe über den Philosophen, deren schwärmerischer Inhalt dem nahekommt, den wir aus den Briefen Groddeckes an Freud kennen. Diese Briefe Paneths sind erhalten (vgl. Janz 1978, II, S. 256 ff.). Unter anderem weist Paneth auf den Zarathustra Nietzsches hin, der bereits in den ersten drei Teilen fertiggestellt war. Paneth trug sich mit dem Gedanken, einen Aufsatz über

den Zarathustra zu schreiben, eine Idee, von der ihn dann aber Nietzsche abhielt. Der Teil des Zarathustra, in dem die Rede “Von den Verächtern des Leibes” steht, war Paneth also bereits bekannt. Nach Wien zurückgekehrt, sollte Paneth über sein außergewöhnliches Zusammentreffen mit Nietzsche nicht gesprochen haben? Das war eine seltene Ehre, wußte man vom menschenscheuen Nietzsche doch, daß er nicht so ohne weiteres Kontakt zu Fremden aufnahm. Und sollte Paneth nicht auch über die Gedanken gesprochen haben, die er soeben von Nietzsche persönlich erfahren hatte? Ganz sicher hat er darüber gesprochen, er, der einen seiner Söhne — vermutlich nach dem Philosophen — Friedrich nannte. Und vermutlich hat Paneth vor allem mit Freud über Nietzsche gesprochen.

Freuds Verhältnis zu Paneth war immerhin so eng, daß er noch Jahre später, noch nach dem Tode Paneths, von diesem träumen konnte. “Mein Freund P.” (1900, S. 424) taucht nämlich im berühmten “*Non vixit*”-Traum in der *Traumdeutung* auf.

Ich möchte mich hier nicht als Traumdeuter versuchen, zumal gerade dieser Traum Freuds von kompetenteren Interpreten oftmals gedeutet worden ist. Dennoch will ich einige “freie” Assoziationen zu diesem Thema beisteuern. Im Traum heißt es u.a. Fl.(ieß) und P.(aneth) betreffend: “F l... fragt mich, wieviel von seinen Dingen ich P. denn mitgeteilt habe” (S. 424). Freud deutet seinen Traum an dieser Stelle mit einigen kurzen Worten, er kommt dann aber später, in einem Kapitel, in dem es um die Affekte im Traum geht, noch einmal auf den “*Non vixit*”-Traum zu sprechen. Dabei geht es jetzt um einen “Vorwurf”: “... früher einmal... hatte ich zwischen zwei Freunden ... überflüssigerweise etwas ausgeplaudert, was der eine über den anderen gesagt hatte” (S. 486). Weiter meint Freud, “von dem Vorwurf, daß ich nichts für mich zu behalten vermöge” (S. 486), zeugten einige Elemente in diesem Traum. Weiterhin geht es um einen Gefühlskonflikt, nämlich um die gleichzeitig zärtliche und feindselige Regung einem Mann gegenüber. In diesem Zusammenhang fallen die für Freuds Person vermutlich besonders aufschlußreichen Worte: “Ein intimer Freund und ein gehaßter Feind waren mir immer notwendige Erfordernisse meines Gefühlslebens; ich wußte beide mir immer von neuem zu verschaffen, und nicht selten stellte sich das Kindheitsideal so weit her, daß Freund und Feind in dieselbe Person zusammenfielen, natürlich nicht mehr gleichzeitig oder in mehrfach wiederholter Abwechslung, wie es in den ersten Kinderjahren der Fall gewesen sein mag” (S. 487). Wir denken jetzt beispielsweise an die Beziehung Groddeck—Freud und daran, daß beider Verhältnis zunächst zärtlich, später aber eher feindselig getönt war. Den “Erfordernissen des Gefühlslebens” Freuds entspricht dabei komplementär der Ambivalenzkonflikt, den Groddeck in bezug auf Freud erlebte und der deutlich aus den Briefen Groddecks spricht. Im übrigen geht es bei Freuds weiteren Deutungen des “*Non vixit*”-Traumes noch um das Thema der Rivalität und der Priorität (“ein jeder behauptet, er sei früher gekommen”⁵, S. 487). Nun wissen wir inzwischen, daß eben dieses Thema für Freud zeitlebens besonders wichtig war, auch wenn Jones (1957, S. 125) meint, Prioritätsfragen hätten Freund *nie* interessiert⁶.

Fließ taucht im Traum bei Freud auf, und wir wissen, daß gerade im Zusammenhang mit seiner Person Prioritätsfragen eine besondere Rolle spielten. Fließ machte später Freud den Vorwurf, dieser habe Fließ’ Bisexualitätshypothese an Swoboda, einen Patienten Freuds, verraten, der sie wiederum Weininger mitgeteilt habe (vgl. Fließ, 1906; Pfennig, 1906). So hätte Weininger das eigentlich Fließ zuzuschreibende Verdienst der “Entdeckung” der menschlichen Bisexualität im Buch *Geschlecht und Charakter* (1903) für sich reklamieren können. Mag das alles vom Fließschen Standpunkt aus gesehen auch eine gewisse Wahrscheinlichkeit beanspruchen können, so ist es doch außerordentlich lächerlich. Denn wie aus Weiningers Buch sowohl hinsichtlich der Ausführungen selbst wie auch hinsichtlich der zitierten Quellen deutlich hervorgeht, war Weininger ein belesener Mann, der nicht zuletzt Schopenhauer studiert hatte (wie ja überhaupt *Geschlecht und Charakter* den konsequentesten Versuch darstellt, eine — mißverstandene — Schopenhauersche Philosophie auf das praktische Leben anzuwenden). Und nun findet man eben die Bisexualitätstheorie bereits bei Schopenhauer dargestellt. Fließ mochte in mancher Hinsicht originell sein, Priorität in Sachen Bisexualität kam ihm nicht zu. Man brauchte nicht über den Umweg Freud von Fließ erfahren zu haben, daß die Bisexualität des Menschen ein wichtiges psychologisches Faktum darstellt.⁷

Im Traum fragt Fließ Freud, wieviel der über Fließ an Paneth weitererzählt habe. Nun ersetze man einmal Fließ durch Nietzsche und verändere die Beziehungen unter den drei Personen. Dann lautet die

Frage: Wieviel hat Paneth Freud über Nietzsche weitererzählt? Und die sich anschließende Frage heißt dann: Konnte Freud dieses "Geheimnis" bewahren, oder hat er ausgeplaudert, was er von Paneth über Nietzsche erfahren hatte? Und schließlich: Gab sich Freud nicht doch redlich Mühe, das Geheimnis zu bewahren, von Paneth etwas über Nietzsche erfahren zu haben, indem er, Freud, das Erfahrene mit eigenen, Freudschen Worten wiedergab, ohne im tatsächlichen Sinne Nietzsche als Urheber zu nennen? Man sieht, dieser Traum läßt ein paar "freie" Einfälle mehr zu, wenn man die Verbindung Nietzsche—Paneth—Freud zur Interpretation mitheranzieht.

Was ich hier unternommen habe, mich "freien" Einfällen zu überlassen, das kritisiert Eissler (1975) in der bereits erwähnten Arbeit ausdrücklich. Zwar ist Eissler selbst, wenn es um die Interpretation literarischer Texte mit Hilfe der Methode des freien Einfalls geht, nicht gerade zurückhaltend, man vergleiche nur etwa seine Auslassungen über Goethe (1963), doch sobald es um die Texte von Freud geht, wird er zum Puristen. Ausdrücklich warnt er nämlich vor zuvielen "freien" Einfällen in seiner Kritik (1975) zweier kritischer Arbeiten (Buxbaum, 1951; Lehmann, 1966) zur Freud-Biographik. Man könne beliebig viele Assoziationen zu solchen Texten haben, doch was der Wahrheit entspreche, könne man nicht wissen, da der Autor (im Unterschied zum Patienten auf der Couch) nicht mehr weiter zu befragen sei. Und in diesem Zusammenhang macht Eissler, wie ich meine, eine wichtige Randbemerkung. Wieder handelt es sich um scheinbar Nebensächliches, um eine Fußnote (1975, S. 1097, Anm. 1). Dort taucht plötzlich *Hamlet* auf, eine Figur, die im Kontext der Eisslerschen Argumentation alles andere als erwartet werden durfte. Hamlet — ausgerechnet Hamlet? Was hat der in einem Text zu suchen, in dem es um Freud und um die Kritik an Freud, schließlich um die Kritik an der Kritik an Freud geht? Nun, Eissler meint, es sei wohl schwer, unter den Teilnehmern eines Symposiums über Hamlet Einigkeit hinsichtlich des Gemütszustands dieses Helden herzustellen, womit er erläutern will, daß eben Interpretationen literarischer Texte relativer Willkür unterliegen. Auch in diesem Zusammenhang ist natürlich Hamlet ein außergewöhnlich unglückliches Beispiel, denn gerade sein Gemütszustand dürfte bei möglichen Interpreten relativ übereinstimmend gedeutet werden. Wie also kommt Eissler darauf, von Hamlet zu reden, wenn von Freud gesprochen wird?

Ich erlaube mir wiederum, Eisslers Warnung ignorierend, zwei freie Einfälle: 1. Eissler hat einmal ein Buch über Hamlet (1971 a) geschrieben, also denkt er noch immer an diesen Helden; 2. Hamlet hat darüber hinaus für Eissler eine wichtige Bedeutung. Ist Hamlet nicht derjenige, der den Vater rächt, ihn "auf Teufel komm' raus" verteidigt? Und tut er das nur aus lauterer Motiven? Oder gibt es da nicht noch das andere Motiv: an einem Dritten zu verfolgen, was er, Hamlet, zu gerne selbst getan hätte, aber — aufgrund innerer Verbote, den Vater im Kopf — nicht zu tun wagte? Ich möchte also in bezug auf Eissler und ihm ähnliche Freud-Anhänger von einem "Hamlet-Komplex" sprechen, der nicht zuletzt zu solch grotesken Dingen führt, wie wir sie hier am Beispiel der Freudschen Behauptung, der Begriff vom Es stamme von Nietzsche, kennengelernt haben. Die Folgen dieses Komplexes sind Geschichtsblindheit und ein ZitatenKarussell, das stets von neuem alte Behauptungen durch eben dieselben belegt. Ein weiteres Beispiel mag zeigen, wovon ich hier rede.

Im erwähnten Text rühmt sich Eissler, "einen bedeutenden Forscher auf dem Gebiete der Psychoanalyse, der eine Arbeit über den Einfluß von Carl Gustav Carus (1789—1869) auf Freud schreiben wollte" (1975, S. 1100), von solchem Vorhaben wieder abgebracht zu haben. Eissler nämlich teilte dem Betreffenden mit, daß zwei Bücher von Carus, die der Forscher in Freuds Privat-Bibliothek vermutete, sich dort nicht befanden: "... auf meine Information hin ließ der Betreffende seinen Plan fallen" (ebd.). Das muß man sich einmal vorstellen: Wegen des materiellen Nicht-Besitzes zweier Bücher wird der womöglich vorhandene geistige Besitz Freuds (Carus betreffend) nicht erforscht. Und derjenige, der Anlaß dieser Unterlassung ist, teilt dies auch noch stolz einem weltweiten Fachpublikum mit, das, soweit ich sehe, derartige Denkverbote mit einer Schweigsamkeit quittiert, die genau der Beredtsamkeit entspricht, mit der falsche Behauptungen Freuds über sechzig Jahre hinweg endlos wiederholt werden. Wohin solche selbstverschuldete Unwissenheit über geistige Traditionen führt, zeigt ein noch krasserer Beispiel, mit dem wir wieder zu unserem Thema Schopenhauer—Nietzsche—Freud zurückkehren.

Noch im Vorwort der Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung weiß Nunberg vom „machtvollen Einfluß“ (Pr. I, S. XXII), den Schopenhauer und Nietzsche ausübten, als Freud begann, die Psychoanalyse zu entwerfen. Doch schon im Nachwort zu eben diesen Protokollen versteigt sich ein Autor dazu, von „irgendwelchen ›Wurzeln‹ der Psychoanalyse“ zu reden, die er auch noch in Anführungszeichen setzt, so als existierten sie nur in den Vorstellungen von Phantasten. Und dann heißt es weiter, bei der Psychoanalyse habe es sich „um etwas völlig Neues, bisher nicht Denkbare und Erfahrbare“ (Leupold-Löwenthal, Pr. IV, S. 349) gehandelt, wo es richtig heißen müßte: Das Neue der Psychoanalyse wäre ohne das Alte weder denkbar noch erfahrbar gewesen. Immerhin werden solche Behauptungen noch im Jahre 1981 aufgestellt, offenbar beseelt von dem Vertrauen, daß das historische Gedächtnis des Lesers mit amnestischen Lücken durchsetzt sei so wie das individuelle eines durchschnittlichen Neurotikers. Die These von der Selbstzeugung der Psychoanalyse, die dem Haupte Freuds entsprungen sei, ist, man verstehe die Hinter-Gründe, eibfeindlich wie jede andere These angeblicher Kopfzeugungen. Zudem ist sie anti-analytisch.

Wir sind von einem Zitat Eisslers (1975) ausgegangen, in dem Marcuse und Hartmann bestätigt wird, „mit Recht“ einen Einfluß Schopenhauers und Nietzsches auf Freud zu unterstellen. Wenn Eissler dies einräumt, dann will das etwas heißen, denn er ist stets zur Stelle (vgl. auch 1971 b, 1981), wann immer es gilt, Unbill von der Person Freuds abzuwenden. Und man muß einräumen, daß vieles von dem, was Eissler gegen Freud-Kritiker vorzubringen hatte, gut gedacht war; manches aber war auch nur gut gemeint. Eissler also wäre der letzte, eine Kritik an Freud zu billigen, wenn nicht vieles oder gar alles dafür spräche, sie zu formulieren⁸.

5

In der Rede des Zarathustra „Von den Verächtern des Leibes“ wird dezidiert gegen Kopfzeugungen jedweder Art Stellung bezogen. Aber in diesem Liede ist gerade auch die Schopenhauersche Philosophie umstandslos wiederzuerkennen. Die Gegenüberstellung von Wille/Leib und Intellekt/Ich oder die von Leib/Selbst und Ich, wie es jetzt bei Nietzsche heißt, ist der Gedanke, der in der Welt als Wille und Vorstellung formuliert worden ist. Und spätestens jetzt können wir auch feststellen, daß Groddecks Es dem Willen Schopenhauers entspricht, denn bei Schopenhauer wie bei Groddeck objektiviert sich der Wille/das Es im Körper, während das Bewußtsein, der Intellekt, das Ich Sekundärbildungen des Körpers sind. Der „Panpsychismus“, den Freud an Groddeck kritisiert, ist ja nichts anderes als die Wiederkehr des pantheistisch gefaßten Begriffs der „Naturkraft“, die bei Schopenhauer als Wille bezeichnet wird (wer Sinn für paradoxe Formulierungen hat, der sei daran erinnert, daß Schopenhauer einen Pantheismus ohne Gott formulierte).

Ich glaube, es hätte Nietzsche nicht gekränkt, wenn wir sagen, seine Philosophie sei in großen Stücken als eine Wieder- und Umkehr Schopenhauerscher Philosophie zu bezeichnen. Nietzsche hat seine Abkunft von Schopenhauer niemals geleugnet, wenn er diesen auch später „bekämpft“ hat. Nietzsche war zunächst — wie Wagner — ein Schopenhauer-Bewunderer. Aber auch in seinem späteren Kampf gegen Schopenhauersche Positionen bleibt er in der Ausgangsstellung des Denkens diesem verbunden. Er zieht nur andere Konsequenzen. Wenn Schopenhauer die Verneinung des Willens zum Leben propagiert, dann nimmt Nietzsche in seiner Forderung nach Bejahung eben dieses Willens einfach nur eine Umwertung aller Schopenhauerschen Werte vor. Hinsichtlich der Konzeption des Willens zum Leben als eines Willens zur Macht besteht zwischen Schopenhauer und Nietzsche ohnehin keine Differenz. Wenn Schopenhauer diesem Machtwillen (dieser „Kraft“ — vgl. Freuds „Energie“) eine Mitleidsmoral entgegengesetzt, so verdammt umgekehrt Nietzsche alle Mitleidsethik als diesem Willen widersprechend; und eben als Widerspruch gegen diesen Willen hatte ja auch Schopenhauer seine Mitleidsmoral propagiert. Und selbst der „tiefste“ Gedanke, den Nietzsche sich zuschrieb, der der ewigen Wiederkehr, findet sich bereits bei Schopenhauer, der ihn in Anschluß an die indische Philosophie formuliert. Die Doppelsinnigkeit dieses Gedankens wird deutlich, wenn man daran erinnert, daß er nicht nur bei Nietzsche wiederkehrt, sondern auch bei Freud (in dessen Konzept des Konservatismus der Triebe, im „Wiederholungszwang“). Und was die Themen unbewußtes Denken, Träume, Wahnsinn, Phantasien, Kreativität, Affekte, Gefühle, Gedächtnis, Wunsch

angeht, da dürfte es schwerfallen, gewichtige Unterschiede im Denken Schopenhauers, Nietzsches und Freuds auszumachen. Ich will damit nicht sagen, daß der jeweils Spätere dem jeweils Früheren nichts Neues hinzugefügt hätte. Doch will ich sagen, daß im jeweils Neuen das Alte mitenthalten ist, wie das Seelenleben des Kindes in dem des Erwachsenen.

Bei Nietzsche konnte Freud vor allem einen "Klinischen Psychologen" kennenlernen, der bereitwillig (Selbst-)Auskunft gab über das "kranke" Seelenleben. Bei Schopenhauer konnte Freud dagegen den Metapsychologen studieren, der die wichtigsten Fundamente der späteren psychoanalytischen Theorie (Unbewußtes, Sexualität als Zentrum des psychischen Geschehens, Bisexualität, Lust-Unlust-Prinzip, primäre und sekundäre Vorgänge im Seelenleben, Bedeutung des Körpers, Todestriebhypothese, Verdrängung, Wiederholung[szwang], Rationalisierung, Sublimierung, Beherrschung der Leidenschaften durch das Ich/den Intellekt u. a. m.) bereits weitgehend entwickelt dargestellt hatte. Wie wir am Beispiel des Liedes "Von den Verächtern des Leibes" erkennen, stand Freud Schopenhauer letztlich sogar näher als Nietzsche. Denn Nietzsche propagierte den Rück-Weg, die Regression, die Hinwendung zum brodelnden Kessel der Erregungen, zum Chaos, die Entfesselung des Trieblebens. Ganz anders Schopenhauer und Freud, die beide letztlich eine Diktatur der Vernunft propagierten, eine Beherrschung der Leidenschaften durch den Intellekt. Wie oft hat Freud darauf hingewiesen, daß die analytische Kur die unzureichenden Methoden der neurotischen Abwehr (der archaischen, infantilen Leidenschaften) nur ersetze durch die besseren des reiferen und gestärkten Ichs, daß es also keineswegs um eine Triebbefreiung im ursprünglichen Sinne gehe. In diesem Punkt dachte Freud wie Schopenhauer. Im Mann Moses, der seine Leidenschaften besiegt, hat Freud sich selbst ein Denkmal hinsichtlich der propagierten Beherrschung aller Unvernunft gesetzt. Dagegen hätte Nietzsche ein Satz wie "Wo Es war, soll Ich werden" ausgesprochen dissonant in den Ohren geklungen, zumal alles "Sollen" für Nietzsche Ausdruck des Teufels war, den er nicht länger im "Wollen" erblicken mochte: "›Du sollst‹ heißt der große Drache. Aber der Geist des Löwen sagt ›ich will‹" (Zarathustras Rede "Von den drei Verwandlungen").

Assoun (1980) nimmt in der "Galaxis", wie er sich ausdrückt, in der sich Schopenhauer, Nietzsche und Freud befinden, Positionsbestimmungen vor. Demnach wäre Schopenhauer zu bezeichnen als "le centre solaire", Nietzsche als "le premier satellite" und, das folgt wohl daraus, Freud als "le deuxième satellite". Aber solche Positionsbestimmungen sind sehr relativ, haben wir doch gesehen, daß in wichtigen Punkten Schopenhauer und Freud auf denselben Bahnen kreisen, während Nietzsche sich von der "Sonne" Schopenhauers bisweilen erheblich entfernt, um anderen Sonnen zuzustreben, die dereinst den "Übermenschen" bescheinen könnten. Was Freud betrifft, so hat er selbst wohl seine Nähe zu Schopenhauer empfunden: "... meine Originalität ist sichtlich im Schwinden", schreibt er 1911 an Abraham (Freud und Abraham, 1965, S. 103), als, beginnend mit Rank und Juliusburger, die Ähnlichkeiten zwischen seinem und Schopenhauers Denken immer stärker auffallen (und sie waren schon einmal bekannter als heute). Von Priorität ist in diesem Brief erst gar nicht die Rede.

Aber das war doch unsere Ausgangsfrage: Wir wollten wissen, wem die Priorität bezüglich des Begriffs des Es zuzusprechen sei. Was den Inhalt betrifft, so haben wir die Prioritätsfrage einigermaßen beleuchtet. Was aber den wörtlichen Gebrauch des Begriffs angeht, so haben wir den Urheber noch immer nicht gefunden, denn der Begriff taucht, soweit ich sehen kann, auch bei Schopenhauer nirgendwo auf. Wollen wir nun den unbekanntem Autor doch noch finden, vorausgesetzt, es gibt ihn tatsächlich, so wäre die Galaxis abzusuchen, in der sich Schopenhauer, Nietzsche und Freud bewegen. Gibt es dort vielleicht noch einen anderen Stern, der mit allen drei Genannten in irgendeiner Berührung stehen könnte? Denken wir weiterhin psycho-logisch: Es müßte sich um einen Autor handeln, der relativ nahe bei Schopenhauer steht, der irgendwie auch etwas mit Nietzsche zu tun hat und der schließlich Freud selbst so nahegekommen sein muß, daß es besser war, ihn zu "vergessen". Es muß sich also auch um einen Autor handeln, der — die Zeiten überblickend —, anders als Schopenhauer und Nietzsche, je länger, desto besser ignoriert werden konnte, weil sein Stern zunehmend verblaßte.

Gibt es also im 19. Jahrhundert einen Autor, der über das große Thema der Zeit Wille/Unbewußtes/Es geschrieben hat und der von Freud systematisch nicht erwähnt wird? Ja: Eduard von Hartmann. Seine

Philosophie des Unbewußten (1869) wird im Kreise jener Männer, die sich Anfang unseres Jahrhunderts in Wien gerade anschicken, das Unbewußte zu erforschen, kein einziges Mal erwähnt (vgl. das Personenregister der vierbändigen Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung). Bei Freud selbst ist beiläufig dreimal von Hartmann die Rede, zweimal bereits in der Traumdeutung, niemals taucht der Titel des einstmals berühmten Werkes in Freuds Schriftenverzeichnis auf. Hartmann also findet bei Freud nicht statt, und das ist der für uns entscheidende Hinweis.

Hartmann schreibt im Vorwort zur siebten Auflage seines Buches (die bereits im siebten Jahr nach der Ersterscheinung vorliegt), wie beispiellos der Erfolg seines Werkes ausgefallen sei. Von Berlin bis Wien sei es besprochen worden, in philosophischen wie in medizinischen Fachzeitschriften, ja selbst in den Tagesgazetten. Eine umfangreiche Liste von Sekundärliteraturtiteln, die auf Hartmanns Werk Bezug nehmen, weiß der Autor der siebten Auflage bereits beizugeben. Nicht zuletzt, so führt Hartmann aus, habe er diesen Erfolg wohl den Anleihen bei den “Geistesschätzen” der Schopenhauerschen Philosophie zu verdanken, die ihrerseits ja gerade den Gipfel ihrer Popularität erreicht habe. Hartmann ist gewissermaßen ein “Übersetzer” der Philosophie Schopenhauers, wenn er sich aus Gründen der Eigenständigkeit auch immer wieder (oftmals in eher komischer Form) von Schopenhauer abzugrenzen versucht. Hartmann ist ein wissenschaftlicher Bestsellerautor, der Beweise aus den modernen Naturwissenschaften, vor allem aber aus der Physiologie, beizubringen sucht, die das Unbewußte, den “Willen”, als Tatsache belegen sollen. Da er aber Schopenhauer auf weiten Strecken mißverständlich formuliert und vor allem auch verflacht, darf man wohl sagen, daß er — in Anspielung auf Lessings Wort — etwas “Aufklärlicht” unter die Leute streut, vergleichbar heutigen Autoren, die die “neuesten” psychoanalytischen Erkenntnisse an den Mann bringen.

Ein Leser Hartmanns, Nietzsche nämlich, ist denn auch entrüstet über den “Amalgamisten” und “philosophischen Parodisten”, der unfreiwillig die Selbstironie entdeckt habe, wie es bei Nietzsche heißt (“o Schelm!” — “o nochmals Schelm!” — “o Schelm der Schelme!”), begleitet Nietzsche seine Hartmann-Lektüre in den Unzeitgemäßen Betrachtungen). Aber Hartmann war alles andere als unzeitgemäß, wie auch sein Thema, das Unbewußte, Zeitthema, Mittelpunkt der Salongespräche war. Die “Gebildeten” stürzten sich in einer Zeit, in der andere — in Anschluß an Marx — den Willen zur Macht wesentlich politischer begriffen, geradezu auf Hartmanns “Philosophie des Unbewußten”. Vielleicht auch ein Hinweis darauf, daß es in bestimmten Zeiten besser zu sein scheint, sich mit den “Tiefen” der eigenen Seele zu befassen statt mit den Niederungen des gemeinen öffentlichen und politischen Lebens. Nietzsches öffentliche Verdammungsurteile, Hartmann betreffend, lesen sich allerdings in den inoffiziellen Mitteilungen dieses jungen Gelehrten ganz anders. So schreibt zum Beispiel Nietzsche noch im Jahr der Ersterscheinung des Hartmannschen Buches an den Freund Gersdorff (4.8.1869), der solle dieses “wichtige Buch”, “trotz der Unredlichkeit des Verfassers”, lesen. Und in einem späteren Brief an denselben Adressaten (12.12.1870) heißt es, bei Hartmann seien “jedenfalls die Probleme in Schopenhauerschem Sinne gestellt”.

Wer nun in Hartmanns Konvolut, bestehend aus zwei Bänden, nur bis Seite 34 kommt, der findet dort einen Autor namens Bastian und dessen “Beiträge zur vergleichenden Psychologie” (1868) erwähnt. Der erste Satz aus diesem Buch von Bastian wird nun wiederum von Hartmann angeführt: “Daß nicht wir denken, sondern daß es in uns denkt, ist jedem klar, der aufmerksam auf das zu sein gewohnt ist, was in uns vorgeht” (zit. n. Hartmann, 1876, I, S. 34). Und dann fährt Hartmann mit schlichten, aber eigenen Worten fort: “Dieses Es liegt aber ... im Unbewußten” (ebd., S. 34 f.). “Ich schlage vor..., das ... Psychische... , das sich wie ubw verhält,... das Es” (Freud, 1923, S. 251) zu nennen.

Wem nun die bis auf gewisse Umstellungen vorhandene Ähnlichkeit beider Sätze merkwürdig vorkommt, der erinnere sich auch daran, was Freud Groddeck über den falschen Ehrgeiz, stets der Erste sein zu wollen, geschrieben hat. Könnte man nicht auch auf “kryptomnestischem Wege” zu Wissen gelangt sein, heißt es dort weiter. Er, Freud, habe Entsprechendes schon an seiner eigenen Person beobachten können. Man erinnere sich aber auch an die Notiz Freuds über den “Wunderblock” aus dem Jahre 1925 (also nur zwei Jahre nach der Arbeit über das Es erschienen). In dieser Notiz beschreibt Freud, wie sich früher erworbenes Wissen im unbewußten Erinnerungssystem erhalten könne, während im Bewußtsein längst jede Erinnerung “gelöscht” sei.

Freud hat “wohl” Hartmanns “Philosophie des Unbewußten” früher einmal gelesen, um im unbewußten Erinnerungssystem die entsprechenden Inhalte aufzubewahren, während sie im Bewußtsein längst gelöscht, dort als Quasi-Neuentdeckungen auftreten konnten. Als aber bei Groddeck ein ganz ähnlicher Vorgang der Wieder-Entdeckung (unbewußter Erinnerung) ablief, womit unterstellt wäre, daß auch Groddeck einmal Hartmanns Buch zur Hand hatte, da erinnerte sich Freud daran, daß doch bereits früher ein Anderer diesen Begriff verwendet hatte. Aber warum erinnerte Freud sich an Nietzsche (falsch) und nicht an Hartmann (richtig)?

Meine Hypothese lautet: Die Nennung des Namens Hartmann hätte weit mehr Quellen der Psychoanalyse aufgedeckt als die Nietzsches. Die Berührungen mit der Philosophie Nietzsches waren ohnehin (pauschal) bereits bekannt. Hartmann aber war so gut wie vergessen. Zudem erinnert Nietzsche seinerseits, abgesehen von den frühen Schriften, in denen der Name Schopenhauers noch genannt wird, an diesen Philosophen nur noch den, der Schopenhauer bereits gut kennt und ihn so in Nietzsche wiederfinden kann, auch in den von Nietzsche vorgenommenen Veränderungen. Demgegenüber nennt Hartmann Schopenhauer wiederholt beim Namen, ja dessen Philosophie ist umstandslos bei Hartmann wiederzuerkennen. Hinzu kommt noch, daß Hartmanns Philosophie, auch dort, wo sie selbständig ist, ungemein viele Berührungspunkte mit den Ausführungen Freuds besitzt. Dies trifft vor allem auf Hartmanns Versuch zu, die alte philosophische Tradition des Willens (des Unbewußten) durch Verweise auf die modernen Naturwissenschaften, besonders aber auf die *Physiologie*, zu belegen. Schopenhauer selbst hatte das — wenngleich in geringerem Umfange — ebenfalls bereits versucht (“Über den Willen in der Natur”, 1836). Es war dies nun auch Freuds lebenslanges Streben: eine Verbindung herzustellen zwischen der alten Tradition der Philosophie⁹ und den modernen Naturwissenschaften. Als Freud sich mit der Eros-Thanatos-Lehre Schopenhauer soweit angenähert hatte, daß beider Standpunkte kaum noch voneinander zu unterscheiden waren (wie Schopenhauer, so beruft sich auch Freud hinsichtlich Eros/Thanatos auf Empedokles als Kronzeuge), da betonte Freud gleichzeitig — und noch immer — es gelte, die Psychoanalyse zu einer Naturwissenschaft wie jede andere auszubauen. Kurz, ich meine, die Nennung Hartmanns hätte unmittelbarer zum Zentrum des Freudschen Denkens geführt, vor allem auch zu Schopenhauer, der in der Philosophie Nietzsches nur für denjenigen zu entdecken ist, der Schopenhauers Lehre gut kennt. Dagegen bezieht sich Hartmann immer wieder und explizit auf Schopenhauer. Daß es also einen früheren Autor gab, der schon einmal vom Es gesprochen hatte, das wußte Freud, wenngleich in seiner Fehlerinnerung, aus Gründen, die wir hier angeführt haben, der falsche Autor auftaucht.

Unsere Suche nach dem richtigen Autor wäre also beendet. Ich habe in der Argumentation abgehoben auf die engen Berührungen Freuds mit Nietzsche, dann mit Schopenhauer, schließlich mit Hartmann. Doch anders als in der Natur gibt es für das von uns untersuchte Ei (Es) nicht nur eine Henne.

In Feuerbachs Schrift “Wider den Dualismus von Leib und Seele, Fleisch und Geist” (1846), die vermutlich auch Nietzsche¹⁰ kannte, erinnert sie doch bereits im Titel an das zitierte Lied aus dem Zarathustra, heißt es: “... du sagst: Ich denke. Hat aber nicht auch Lichtenberg recht, wenn er behauptet: ›Man sollte eigentlich nicht sagen: Ich denke, sondern: Es denkt‹? Wenn auch das ›Ich denke‹ sich vom Leibe unterscheidet, folgt daraus, daß auch das ›Es denkt‹, das Unwillkürliche in unserem Denken, die Wurzel und die Basis des ›Ich denke‹ vom Leibe unterschieden ist?” (1975, III, S. 170 f.).¹¹ Was aber schreibt Freud am 8.11.1873 an Silberstein? Er lese “in Gemeinschaft mit Paneth den Feuerbach” (zit. nach Clark, 1979, S. 49)! Hier wird zwar die oben angeführte Schrift nicht ausdrücklich beim Namen genannt, aber Feuerbach gelesen und diskutiert, das hatte Freud. Und von einem, der sich vornimmt, in Philosophie zu promovieren, darf man wohl auch erwarten, daß er Schopenhauer und Hartmann gelesen hat, die zu dieser Zeit in aller Munde sind.

Nein, an “Kopfzeugungen” möchten wir, besonders, da es hier um das Es geht, nicht glauben. Aber die Geschichte vom Es, die wir hier erzählt haben, hat auch noch eine (wissenschaftliche) Moral, so wenig wir beim Es — und vor allem bei dieser Geschichte — an Moral glauben wollen. Da stellt einer — nicht irgendeiner — eine an sich überprüfbare (falsche) Behauptung auf, und diese wird dann endlos wiederholt. Ja, es gibt Autoren, die das Gespenst in Texten wahrnehmen, in denen es mit irdischen Augen

nachweislich nicht wahrgenommen werden kann, und mit Ellenberger (“Selbst der Begriff: ›das Es‹ stammt von Nietzsche”— 1973, I, S. 382, mit Verweis auf den Zarathustra) gehören dazu noch nicht einmal die schlechtesten Autoren. Ja, selbst Groddeck “gestand” eines Tages, das Es von Nietzsche übernommen zu haben. Das alles hat viel mit einem Sehen zu tun, das sich der Blindheit verdankt, mit Autoritätsgläubigkeit, Suggestion und Autosuggestion, mit Massenpsychologie also. Darüber hat sich Freud an einer anderen Stelle geäußert. Es kommt aber darauf an, falsche Zusammenhänge aufzulösen, um neue (alte) herstellen zu können. (Vgl. auch Nitzschke, 1983.)

BIBLIOGRAPHIE

- Assoun, P.-L. (1976): Freud. La philosophie et les philosophes. Paris (P.U.F.).
_____ (1980): Freud et Nietzsche. Paris (P.U.F.).
- Becker, A. (1971): Arthur Schopenhauer — Sigmund Freud. Historische und charakterologische Grundlagen ihrer gemeinsamen Denkstrukturen. Schopenhauer-Jahrbuch 52, 114— 156.
- Bastian, A. (1868): Beiträge zur vergleichenden Psychologie. Die Seele und ihre Erscheinungsweisen in der Ethnographie. Berlin (Dümmler).
- Bernfeld, S. (1951): Freuds Vorbereitung auf den Arztberuf, 1882—1885. In: ders. und S. Cassirer-Bernfeld (1981): Bausteine der Freud-Biographik. Frankfurt a. M. (Suhrkamp), 148— 180.
- Brentano, F. (1874): Psychologie vom empirischen Standpunkt. Leipzig (Meiner) 1924.
- Carus, C. G. (1831): Vorlesungen über Psychologie. Erlenbach-Zürich und Leipzig (Rotapfel).
_____ (1846): Psyche. Jena (Diederichs) 1926.
- Clark, R. W. (1979): Sigmund Freud. Frankfurt/M. (Fischer) 1981.
- Dorer, M. (1932): Historische Grundlagen der Psychoanalyse. Leipzig (Meiner).
- Drews, S. und K. Brecht (1975): Psychoanalytische Ich-Psychologie. Grundlagen und Entwicklung. Frankfurt/M. (Suhrkamp).
- Eissler, K. R. (1963): Goethe. A psychoanalytic study. I—II. Detroit (Wayne State Univ. Press).
_____ (1971 a): Discourse on Hamlet and HAMLET. New York (Univ. Press).
_____ (1971 b): Talent and genius. The fictitious case of Tausk contra Freud. New York (Quadrangle Books).
_____ (1975): Die Rolle des freien Einfalls in zwei biographischen Arbeiten über Freud. Psyche, 29, 1096—1118.
_____ (1981): Ein Brief an Frau Dr. Marianne Krüll. Jb. Psa. (Frommann-Holzboog), 13, 153—164.
- Ellenberger, H. F. (1973): Die Entdeckung des Unbewußten, I. Bern/Stuttgart/Wien (Huber).
- Feuerbach, L. (1846): Wider den Dualismus von Leib und Seele, Fleisch und Geist. Werke III (hg.von E. Thies). Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1975.
- Fliess, W. (1906): In eigener Sache gegen Otto Weininger und Hermann Swoboda. Berlin (Goldschmidt).
- Freud, S. (1900): Die Traumdeutung. G.W. II/III.
_____ (1905 a): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. GW V, 27— 145.
_____ (1905 b): Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten. GW VI.
_____ (1909): Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben. GW VII, 241—377.
_____ (1920): Jenseits des Lustprinzips. G.W. XIII, 1—69.
_____ (1923): Das Ich und das Es. G.W. XIII, 235—289.
_____ (1925): Notiz über den “Wunderblock”. G.W. XIV. 1—8.
_____ (1933): Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. G.W. XV.
_____, und K. Abraham (1965): Briefe 1907— 1926. Frankfurt/M. (Fischer).
- Groddeck, G. (1923): Das Buch vom Es. München (Kindler) o. J.
_____ (1925): Das Es und die Psychoanalyse nebst allgemeinen Ausführungen zum damaligen (wie heutigen) Kongreßwesen. In: Psychoanalytische Schriften zur Psychosomatik (hg. von G. Clauser). Wiesbaden (Limes) 1966, 148—161.
_____ (1970): Der Mensch und sein Es. Briefe — Aufsätze — Biographisches (hg. von M. Honegger). Wiesbaden (Limes).
- Grotjahn, M. (1976): Freuds Briefwechsel. In: Psychologie des 20. Jahrhunderts, Bd. II. München (Kindler) 35—146.

- Hartmann, E. von (1869): Die Philosophie des Unbewußten, I—II. Berlin (Duncker) 71876.
- Hartmann, H. (1927): Die Grundlagen der Psychoanalyse. Stuttgart (Klett) 1972.
- _____ (1956): Die Entwicklung des Ich-Begriffes bei Freud. In: Ich-Psychologie. Studien zur psychoanalytischen Theorie. Stuttgart (Klett) 1972, 261—287.
- Hitschmann, E. (1913): Schopenhauer. Versuch einer Psychoanalyse des Philosophen. Imago, 2, 101—174.
- Janz, C. P. (1978): Friedrich Nietzsche. Biographie, Bd. II. München (Hanser).
- Jones, E. (1953): Das Leben und Werk von Sigmund Freud, Bd. I. Bern/Stuttgart/Wien (Huber) 1960.
- _____ (1955): Das Leben und Werk von Sigmund Freud, Bd. II. Bern/Stuttgart/Wien (Huber) 1962.
- Laplanche, J. und J.-B. Pontalis (1967): Das Vokabular der Psychoanalyse. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1972.
- Lehmann, H. (1966): Two dreams and a childhood memory of Freud. J. Am. Psychoan. Assn. 14, 388—405.
- Leupold-Löwenthal, H. (1981): Nachwort. In: Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, Bd. IV (hg. von H. Nunberg und E. Federn). Frankfurt/M. (Fischer), 325—354.
- Marcuse, L. (1956): Sigmund Freud. Sein Bild vom Menschen. Reinbek (Rowohlt).
- Mitscherlich, A., A. Richards und J. Strachey (1975): Editorische Einleitung zu Das Ich und das Es (1923). In: S. Freud: Psychologie des Unbewußten. Studienausgabe Bd. III. Frankfurt/M. (Fischer), 275—281.
- Moll, A. (1897): Untersuchungen über die Libido sexualis. Berlin (Kornfeld).
- Nietzsche, F. (1873): Unzeitgemäße Betrachtungen. Werke III1. Berlin (de Gruyter) 1972.
- _____ (1883): Also sprach Zarathustra. Werke VII. Berlin (de Gruyter) 1968.
- _____ (1886): Jenseits von Gut und Böse. Werke VI2. Berlin (de Gruyter) 1968.
- _____ (1969): Umwertung aller Werte, Bd. 1 (aus dem Nachlaß zusammengestellt und hg. v. F. Würzbach). München (dtv).
- _____ (1979): Briefe. In: Werke IV (hg. von K. Schlechta). Berlin (Ullstein).
- Nitzschke, B. (1976): Die Bedeutung der Sexualität im Werk Sigmund Freuds. In: Die Psychologie des 20. Jahrhunderts, Bd. II. München (Kindler), 363—402.
- _____ (1978): Die reale Innenwelt. Anmerkungen zur psychischen Realität bei Freud und Schopenhauer. München (Kindler) 1978.
- _____ (1983): Körper und Emotion in der Philosophie Schopenhauers. Eine perspektivische Betrachtung der Psychoanalyse aus dem Blickwinkel des 19. Jahrhunderts (im Druck; erscheint in der Zs. für Analytische Psychologie).
- Nunberg, H. (1976): Einleitung. In: Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, Bd. I (hg. von H. Nunberg und E. Federn). Frankfurt/M. (Fischer), X IX — XXXIV.
- _____, und E. Federn (Hg.) (1976 ff.): Protokolle der Wiener psychoanalytischen Vereinigung, I—IV. Frankfurt a. M. (Fischer).
- Pfennig, R. (1906): Wilhelm Fliess und seine Nachentdecker, O. Weininger und H. Swoboda. Berlin (Goldschmidt).
- Rank, O. (1911): Schopenhauer über den Wahnsinn. Zentralblatt f. Psychoanalyse, 1, 69—71.
- Schopenhauer, A. (1819/1844): Die Welt als Wille und Vorstellung, I—II. Werke I— IV. Zürich (Diogenes) 1977.
- _____ (1836): Über den Willen in der Natur. Werke V. Zürich (Diogenes) 1977.
- _____ (1851): Parerga und Paralipomena. Werke, VII—X. Zürich (Diogenes) 1977.
- Schur, M. (1972): Sigmund Freud. Leben und Sterben. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1973.
- Sulloway, F. J. (1979): Freud — Biologe der Seele. Jenseits der psychoanalytischen Legende. Köln (Hohenheim) 1982.
- Wehr, G. (1976): Nietzsche als Tiefenpsychologe. In: Nietzsche. Du sollst werden, der du bist. Psychologische Schriften (hg. von G. Wehr). München (Kindler), 9—32.
- Weininger, O. (1903): Geschlecht und Charakter. München (Matthes & Seitz) 1980.
- Whyte, L. L. (1960): The Unconscious before Freud. London (Friedmann), New York (St. Martin's Press) 1978.
- Wisdom, J. O. (1945): The unconscious origin of Schopenhauer's philosophy. Int. J. Psycho.-Anal., 26, 44—52.
- Wyss, D. (1961): Die tiefenpsychologischen Schulen von den Anfängen bis zur Gegenwart. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1972.

(*) Die vorliegende Arbeit ist Teil einer größeren Studie über wissenschaftshistorische Begründungszusammenhänge der Psychoanalyse. Bei der Redaktion eingegangen am 25. 8 . 1982

(**) Bernadr Nitzschke studierte Psychologie, Philosophie, Soziologie und Politikwissenschaften an den Universitäten Erlangen, München und Marburg. Er erhielt sein Diplom in Psychologie im Jahr 1976 und promovierte drei Jahre später in Bremen mit einer Dissertation über Sigmund Freud und Arthur Schopenhauer. Während und nach seinem Studium arbeitete er als Wissenschaftsvermittler für Publikationen wie Die Zeit und als Redakteur bei den Verlagen Rowohlt und Kindler. Von 1977 bis 1978 war er Redakteur der Zeitschrift Psychologie heute, und von 1979 bis 1987 war er Forscher am “Klinischen Institut für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie” an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Nitzschke ist Mitbegründer der Zeitschrift Luzifer-Amor, die seit 1988 erscheint und sich auf die Geschichte der Psychoanalyse konzentriert. Er ist auch Mitglied des Redaktionsausschusses der Zeitschrift Werkblatt, die dem Psychoanalyse und der sozialen Kritik gewidmet ist. Darüber hinaus ist er Mitherausgeber der Zeitschrift Psychoanalyse, die sich mit sozialen Forschungstexten befasst. Seit 1988 praktiziert er als Psychoanalytiker (DGPT) in eigener Praxis in Düsseldorf. Er ist Lehranalytiker, Supervisor und Dozent am “Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie Düsseldorf e.V.” und war Supervisor und Dozent am Institut für Psychotherapieforschung, Methodenentwicklung und Weiterbildung an der Universität zu Köln bis zu seiner Schließung im Jahr 2013.

Anschrift des Verf.: Dr. phil. Dipl.-Psych. Bernd Nitzschke, Universität Düsseldorf, Lehrstuhl für Psychotherapie, Moorenstr. 5, 4000 Düsseldorf)

Veröffentlicht in: Psyche - Z Psychoanal 37 (09), pp. 769-804, 1983. - www.psyche.de © Klett-Cotta Verlag, Rotebühlstr. 77, 70178 Stuttgart.

https://www.researchgate.net/publication/232558879_Zur_Herkunft_des_Es_Freud_Groddeck_NietzscheSchopenhauer_und_E_von_Hartmann_On_the_origin_of_the_Id_Freud_Groddeck_Nietzsche-Schopenhauer_E_von_Hartmann

Lizenziert für Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie am 22.08.2018 um 09:57 Uhr von J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH Psyche - Z Psychoanal 37 (09), 1983 - www.psyche.de © Klett-Cotta Verlag, Rotebühlstr. 77, 70178 Stuttgart 774 Bernd Nitzschke

*Volver a Artículos sobre Georg Groddeck
Volver a Newsletter-26-ALSF-ex-80*

Notas al final

- 1 .- Groddecks Buch ist in Form von Briefen an eine "Freundin" abgefaßt, daher die persönliche Anrede.
- 2 .- Grodeck selbst hatte einige Lehranalyse-Stunden bei Ferenczi absolviert, während dieser sich in Groddecks Sanatorium aufhielt, um sich an der Schilddrüse behandeln zu lassen
- 3 .- Ich konnte Ellenbergers Angaben in der Ausgabe von 1906 nicht überprüfen, bedauernd, daß Klassiker nicht zusätzlich mit dem Hinweis auf eine Kapitelüberschrift zitiert werden, die dann auch in jeder anderen Ausgabe leicht auszumachen wäre. Statt dessen war mir eine Ausgabe aus demselben Verlag von 1896 zur Hand (die allerdings weder band- noch seitenidentisch ist mit der von Ellenberger genannten). Und in dieser Ausgabe von 1896 findet sich in Band VI (nicht VII) tatsächlich auf den Seiten 46—48 das Lied "Von den Verächtern des Leibes". Hatte auch Ellenberger diese Ausgabe im Auge, anstatt die von ihm genannte? — Bleibt noch anzumerken, daß auch Whyte in seinem Buch zur Geschichte des Unbewußten vor Freud (1978, S. 175) behauptet, der Terminus stamme von Nietzsche, Freud habe ihn auf Grund eines Vorschlags (!) von Grodeck übernommen. Whyte bringt es dann fertig, immerhin 15 Sätze von Nietzsche in englischer Übersetzung als "Belege" anzuführen, wobei in keinem einzigen Satz der Terminus Es (Id) auftaucht.
- 4 .- Man kann das Selbst hier durchaus in Analogie zum Es verstehen. Entsprechende Stellen tauchen bei Nietzsche häufig auf. Ich nenne nur noch ein weiteres Beispiel (aus dem VII. Hauptstück von Jenseits von Gut und Böse): "Aber im Grunde von uns, ganz ›da unten‹, gibt es freilich etwas Unbelehrbares, einen Granit von geistigem Fatum, von vorherbestimmter Entscheidung..." "
- 5 .- Die Hervorhebung stammt von Freud selbst
- 6 .-,Im Gegensatz zu dieser Feststellung hat Robert Merton (1976) aufgrund einer systematischen Durchmusterung seiner (Freuds; B. N.) Schriften herausgefunden, daß Freud in mehr als 150 einzelnen Fällen eine persönliche Besorgnis über Prioritätsprobleme zum Ausdruck brachte" (Sulloway, 1982, S. 634).
- 7 .- Weininger selbst fügt in seinem Anmerkungsteil folgendes Zitat von Schopenhauer an: "Zur in Rede stehenden Neutralisation zweier Individualitäten durch einander (bei der Paarung; B. N.) ist demzufolge erfordert, daß der bestimmte Grad seiner Mannheit dem bestimmten Grad ihrer Weiblichkeit genau entspreche; damit beide Einseitigkeiten einander gerade aufheben. Demnach wird der männlichste Mann das weiblichste Weib suchen und vice versa, und eben so jedes Individuum das ihm im Grade der Geschlechtlichkeit entsprechende" (Schopenhauer IV, 1977, S. 639; zit. Bei Weininger, 1903, S. 488 f.). Schopenhauer geht davon aus, daß jeder Mann und jede Frau bestimmte "Grade" von Männlichkeit und Weiblichkeit in sich enthielten, ein Faktor, der die Partnerwahl bestimme. Diese Annahme entspricht dem platonischen Mythos der "getrennten Hälften", die sich bei der Verliebtheit wiederfinden. Weininger hat diesen Gedanken zu einem "System" weiterentwickelt, das er auch in Form mathematischer Formeln präsentiert. An der zitierten Stelle beruft er sich neben Schopenhauer auch auf Moll (1897), um dann allerdings einschränkend hinzuzusetzen, er habe beide Autoren noch nicht gekannt, als er seine Bisexualitätstheorie entwickelte, er habe sie erst später als Vorläufer erkannt. Die Annahme eines "erotischen Chemotropismus" der männlichen und weiblichen Geschlechtszellen, die aus einem ursprünglichen Hermaphroditismus hergeleitet wird, findet sich übrigens auch schon bei Ernst Haeckel; literarisch ist dieser Gedanke in Goethes "Wahlverwandtschaften" dargestellt worden.
- 8 .- Bei Hartmann heißt es an anderer Stelle, "der Begriff der dynamischen unbewußten Prozesse" (1956, S. 266) stamme von Schopenhauer und Nietzsche (was nicht richtig ist, denn beide kennen einen solchen Begriff überhaupt nicht; vom "unbewußten Denken" spricht Schopenhauer gelegentlich, vom "Unbewußten" Nietzsche häufiger; dem Inhalt nach aber stimmt Hartmanns Bemerkung, denn beide Philosophen formulieren im Begriff des "Willens", was später im Begriff des "Unbewußten" oder schließlich des "Es" inhaltlich weitergehend wiederholt wird. Hartmann nennt außerdem die romantische Philosophie als Quelle. Er hätte, was er nicht tut, vor allem auch die romantische Medizin anführen können, beispielsweise Carus. Dessen berühmtes Buch "Psyche" von 1846 beginnt immerhin mit den Worten: "Der Schlüssel zur Erkenntnis vom Wesen des bewußten Seelenlebens liegt in der Region des Unbewußtseins" (zit. nach der Neuauflage von 1926, S. 1). Ellenberger kommt zwar kurz auf Carus zu sprechen (1973, S. 292 ff.), überschätzt dessen Einfluß aber dann, wenn er schreibt, Carus sei "die Quelle für von Hartmann" (ebd., S. 294) gewesen. Wesentlich wichtiger für von Hartmann war Schopenhauer, den auch Carus gekannt haben muß, denn er erwähnt dessen Hauptwerk — "Die Welt als Wille und Vorstellung", "jenes sonderbare Werk" (Carus, 1931, S. 117) — bereits. Ellenberger wiederum bezeichnet Eduard von Hartmanns "Philosophie des Unbewußten" zwar als den Höhepunkt (1973, S. 296) der romantischen Philosophie, beschränkt sich dann aber darauf, Hartmanns Auffassung des Unbewußten auf einer halben Seite darzustellen, ohne auch nur den Versuch zu wagen, von Hartmanns Gedanken mit jenen Freuds in Beziehung zu setzen. Hinsichtlich der geistesgeschichtlichen Tradition der

Psychoanalyse fährt Hartmann fort: “Aber über diese Ahnenreihe ist verhältnismäßig wenig bekannt, oder vielmehr wenig über das Ausmaß und die Art, in der dieses Denken Freuds Werk beeinflusst hat... Auf jeden Fall ist es offenbar, daß die Übereinstimmung mit Nietzsches Denken — ob es nun einen ›Einfluß‹ ausübte oder nicht — sogar in einigen späteren Theorien Freuds auffällt... “ (1956, S. 266). Neuerdings meinte Sulloway, es sei “im einzelnen schwer nachzuweisen” (1982, S. 636), worin die Übereinstimmungen zwischen Freud einerseits, Schopenhauer und Nietzsche andererseits bestünden. Der von Eissler zitierte Ludwig Marcuse (1956) ergeht sich, was Schopenhauer—Freud betrifft, in aphoristischen Metaphern, einen systematischen Vergleich wagt er nicht; auch Hartmann stellt, wie wir gesehen haben, nur pauschal Übereinstimmungen fest, ohne irgendwo ins Detail zu gehen. Ebenso verhält es sich bei Dorer (1932) und — mit Einschränkungen, was Nietzsche betrifft — bei Ellenberger (1973), dem es beispielsweise gelingt, die Schopenhauersche Philosophie auf gut zwei Seiten darzustellen. Aber hatte nicht schon Wisdom (1945) in einer psychoanalytischen Fachzeitschrift festgestellt, daß Schopenhauer ein paar tausend Seiten zuviel geschrieben habe, denn auf fünfzig Seiten könne alles dargestellt werden, was der Philosoph jemals geschrieben hatte? — Die ersten systematischen Vergleiche, Schopenhauer (Assoun, 1976; Becker, 1971; Nitzschke, 1978) und Nietzsche (Assoun, 1980) betreffend, sind denn auch in der psychoanalytischen Literatur weitgehend unbekannt.

9 .- Was diese Tradition angeht, so war Freud mit ihr aufgrund der philosophischen Vorlesungen bei Franz Brentano gut vertraut. Freud besuchte Vorlesungen bei Brentano vom Wintersemester 1874/75 bis zum Sommersemester 1876 (vgl. Bernfeld, 1951, S. 179). Brentano hatte in seinem Hauptwerk (“Psychologie vom empirischen Standpunkt”, 1974) die Tradition des “Unbewußten” bis zu Thomas von Aquin zurückverfolgt, wenn er sie auch als eine falsche Annahme widerrief. Ausführlich und über Seiten hinweg diskutiert Brentano (1874, S. 146 ff.) dabei auch Eduard von Hartmanns “Philosophie des Unbewußten”. Freuds Verhältnis (als Student) zu Brentano war außerordentlich eng. Am 7. 3. 1875 schrieb Freud an Silberstein, er habe zusammen mit Paneth den Philosophen zuhause besucht, um ihm die mit Paneth gemeinsam formulierten Einwände vorzutragen. Über Brentano heißt es dann: “... er lud uns in seine Wohnung, widerlegte uns und schien ein Interesse an uns zu finden . . . und hat uns jetzt, nachdem wir ihm einen zweiten Brief mit Einwänden überreicht, von Neuem zu sich beschieden... “ Dann heißt es weiter an Silberstein: “Für jetzt die Neuigkeit, daß x-mal unter dem zeitigenden Einfluß Brentanos in mir der Entschluß gereift ist, das Doktorat der Philosophie auf Grund von Philosophie und Zoologie zu erwerben” (zit. nach Clark 1979, S. 49; Hervorhebung B.N.). Deutlicher kann man wohl Freuds Interesse an der Philosophie und an einer Verknüpfung zwischen Philosophie und Naturwissenschaften nirgendwo formuliert finden. Zudem wird aus dieser Stelle sichtbar, daß Freud mit Paneth philosophische Probleme erörterte. Noch unwahrscheinlicher wird daher die Annahme, er habe später (1884), als Paneth von seinem Treffen mit Nietzsche nach Wien zurückkehrte, nicht mit dem Freund aus alten Tagen gemeinsamen Philosophierens darüber gesprochen.

10 .- Eine Notiz aus dem Nachlaß Nietzsches gibt sogar den Inhalt der obigen Feuerbach-Sentenz dem Sinne nach wieder: “Wenn das Zentrum des ›Bewußtseins‹ auch nicht mit dem physiologischen Zentrum zusammenfällt, so wäre doch möglich, daß dennoch das physiologische Zentrum auch das psychische Zentrum ist” (1969, 313).

11 .- Otto Weininger zitiert die in Frage kommende Stelle bei Lichtenberg in dessen Worten: “Wir werden uns gewisser Vorstellungen bewußt, die nicht von uns abhängen; andere, glauben wir wenigstens, hängen von uns ab; wo ist die Grenze? Wir kennen nur allein die Existenz unserer Empfindungen, Vorstellungen und Gedanken. Es denkt, sollte man sagen, so wie man sagt: es blitzt. Zu sagen cogito, ist schon zu viel, sobald man es durch Ich denke übersetzt. Das Ich anzunehmen, zu postulieren, ist praktisches Bedürfnis.” Soweit Lichtenberg (zit. nach Weininger, 1903, S. 526), über den Weininger an anderer Stelle noch einmal ausführte: “Er ist der Philosoph der Unpersönlichkeit und korrigiert nüchtern das sprachliche ›Ich denke‹ durch ein sachliches ›es denkt‹; so ist ihm das Ich eigentlich eine Erfindung der Grammatiker” (ebd., S. 198). Aus beiden Stellen geht hervor, daß Lichtenberg das Es nicht eigentlich als Begriff gebrauchte, vielmehr das “es denkt” als eine Tätigkeit umschrieb, womit ausgedrückt werden soll, daß das Denken keine originäre Leistung des Ichs, keine Ichfunktion sei, um diesen psychoanalytischen Terminus zu gebrauchen. Der einzige Autor, der das Es als Begriff selbständig und ohne den Zusatz “es denkt/Es denkt” gebraucht, bleibt also Eduard von Hartmann, bevor Groddeck und Freud den Begriff übernehmen. — Freud hat sich offenbar mit dem Werk Weiningers im Zusammenhang mit der Affäre Freud/Fließ/Swoboda/Weininger auseinandergesetzt; er zitiert das Buch an zwei Stellen (1905 a, S. 43, Anm., und 1909, S. 271, Anm.), womit nicht ganz auszuschließen ist, daß Freud seine Erinnerungen an ein Es oder “es denkt” auch dieser Quelle verdanken könnte. Daß Freud darüber hinaus ein guter Kenner Lichtenbergscher Gedanken war, zeigen seine zahlreichen Anspielungen auf diesen Philosophen, vor allem in der Schrift “Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten” (1905 b).